



Hier tut sich was! Der Umbau und die Renovierungsarbeiten am Heimathaus geben zügig voran.

Foto: Arno Witt

Der Spendenaufruf Anfang Juli ist sehr gut angekommen. Wir haben bis zum 25. Juli bereits beachtliche 30 000 Euro von den großzügigen Spendern erhalten. Wir danken herzlich für die bisher so großartige Unterstützung!

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins

AUS DEM INHALT:

Diakonie Stetten und Alexander-Stift Seite 13

Goldene Ehrennadel für Arnold Brenner Seite 3

Projekt „Verschwundene Umsiedler“ Seite 18

Knabengymnasium Tarutino Seite 8

1. German-American Heritage Center Seite 24

INHALT:

BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN E.V.

- Goldene Ehrennadel für einen verdienten Landsmann .. 3
 Nachruf für Herbert Simpfendörfer 3-4
 Kuni Jauch zum 70. Geburtstag 4

AUS DEM VEREINSLEBEN

- 100 Jahre Annowka 5
 Wochenend-Seminar im Harz 5
 Ein schöner Tag – 2. Schwetzer Treffen 5
 Treffen der Pariser und Neu-Pariser 6
 Kulinarische Premiere in
 Mecklenburg-Vorpommern 7

VERANSTALTUNGEN

- Wollen Sie Borodino mit dem Pferdewagen erleben? 7
 Einladung zum Kulmer Treffen 9
 Einladung zum Bundeskulturtag 9
 Tag der Heimat 9
 Einladung zum Treffen der Eigenfelder 14
 Einladung zum Gnadentaler Heimattreffen 14

AUS DEM HEIMATMUSEUM

- Knabengymnasium Tarutino –
 vor hundert Jahren gegründet 8
 Bewahren, bevor es unwiederbringlich verloren geht 9

KONTAKTE ZU BESSARABIEN UND ZU LANDSLEUTEN AUS ÜBERSEE

- Meine Eindrücke zur Bessarabienreise 2007 10
 2008 in der Heimat meiner Mutter 11

AUS DEM ALEXANDER-STIFT

- Diakonie Stetten und Alexander-Stift
 auf gemeinsamem Weg 13

LESERBRIEFE

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

- Kinder als Gottesgeschenk 15
 Altes Konfliktfeld Bessarabien 15
 Kirchliche Nachrichten 17
 Bibellese 17

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Projekt „Verschwundene Umsiedler“ –
 Wie geht es weiter? 18
 Zurückgeblättert (Teil 3)..... 18

LESERFORUM

- Forum: Die Bessarabiendeutschen und
 der Nationalsozialismus 19

ÜBER DEN TELLERRAND GESCHAUT

- Bio-Lavendel-Projekt in Moldawien 20

BUCHANGEBOTE / BUCHBESPRECHUNGEN

SPENDENLISTE

FAMILIENANZEIGEN

DAS ERSTE GERMAN-AMERICAN HERITAGE CENTER OF THE USA

DIE NÄCHSTE AUSGABE DES MITTEILUNGSBLATTES

ERSCHEINT AM 4. SEPTEMBER 2008

REDAKTIONSSCHLUSS IST DER 15. AUGUST 2008

TERMINE

- 06.09.08: Kulmer Treffen
 07.09.08: Kirchentag in Verden
 07.09.08: Backofenfest in Wietze
 14.09.08: 60 Jahre Kreisverband Backnang
 20.09.08 –
 21.09.08: TAGE DER OFFENEN TÜR
 27.09.08: Erntedank- und Jubilarenfest
 Landesgruppe Rheinland-Pfalz
 27.09.08: Bundeskulturtag 2008
 30.09.08: Alexander-Stift Herbstfest
 04.10.08: 100 Jahre Eichendorf
 11.10.08: Kaffeetreff Kreisv. Backnang
 12.10.08: Heimatortstreffen Lichtental

Herzliche Einladung zum Kirchentag nach Verden am 7. September 2008

Mit unseren Veranstaltungen wollen wir die Gemeinschaft der Deutschen aus Bessarabien und ihrer Nachkommen pflegen.

An diesem Tag wird die Möglichkeit geboten, dass sich die nachwachsenden Generationen, auch die Jungen, mit dem Leben und dem Glauben ihrer Vorfahren beschäftigen, die mit großem Mut und Gottvertrauen vor fast 200 Jahren in das damalige Südrussland ausgewandert sind, oder in der schweren Zeit des zweiten Weltkrieges ihren Glauben durchgehalten haben.

In einer Zeit, in der wieder nach den die Gesellschaft prägenden Werten gefragt wird, werden wir beim Kirchentag vor diesem Hintergrund über glaubwürdige Vorbilder in unserer Zeit nachdenken.

Beginn: 10.00 Uhr Gottesdienst im Dom zu Verden
 ab 11.30 Uhr erwarten wir Sie im Parkhotel „Grüner Jäger“
 zu interessanten Vorträgen.

Ihre Erika Wiener und Pastor Arnulf Baumann

Goldene Ehrennadel für einen verdienten Landsmann

Wie öfters in den letzten Jahren, so besuchte Arnold Brenner auch in diesem Jahr wieder Deutschland. Den aus Plotzk in Bessarabien stammenden und seit den 50er-Jahren in Toronto, Kanada, lebenden Landsmann zieht es immer wieder in unser Land, um hier zusammen mit seiner



Übergabe der Goldenen Ehrennadel an Arnold Brenner

Foto: Herbert Hablzel

Frau Irmgard seine vielen Freunde und Bekannten aufzusuchen. Man kann immer nur staunen, mit welcher Vitalität und unermüdbaren Energie er mit seinen 95 Jahren noch heute viele Länder der Welt bereist, um überall neue Eindrücke in sich aufzunehmen.

Auch in diesem Jahr besuchte er wieder die Grabstätte seiner Mutter in Großer-

lach-Neufürstehütte, wo sie seit der Auswanderung des Sohnes im Alexander-Stift gelebt hatte und wo sie im Jahre 1965 verstorben war. Sie war eine geborene Kern und die Tante des in Bessarabien sehr bekannten Pastors Albert Kern, der Initiator und Mitbegründer unseres im Jahre 1953

in Neufürstehütte gegründeten Alexander-Stiftes war. Darüber hinaus hat sich Pastor Kern große Verdienste erworben bei der Wiedereingliederung vieler Landsleute in Deutschland nach Flucht und Vertreibung. Aus diesem Grund hatte Arnold Brenner schon vor Jahren die Idee, seinem Vetter in Würdigung seiner Verdienste in Neufürstehütte eine Erinnerungsstätte zu schaffen. Am 21. Juni 2006 war es dann soweit: in einem denkwürdigen Festakt wurde für Pastor Albert Kern ein Gedenkstein mit Gedenktafel enthüllt, dessen Errichtung von Arnold Brenner finanziert wurde.

In den folgenden Jahren bedachte er immer wieder das Alexander-Stift, das Hei-

matmuseum und zuletzt auch die Bessarabiendeutsche Stiftung in großzügiger Weise mit beträchtlichen Summen. Mit seiner bessarabiendeutschen Herkunft hielt er auch in Kanada nie hinter dem Berg und er war immer stolz auf diese seine Herkunft. Mit seiner aufrechten und herzlichen Art erwarb er sich in Kanada und auch in Deutschland viele Freunde.

In Anbetracht der Verdienste, die sich unser Landsmann Arnold Brenner auf vielfältige Art in seinem Eintreten für die Bessarabiendeutschen erworben hat, wurde ihm am Mittwoch, dem 4. Juni 2008, die Goldene Ehrennadel mit Urkunde des Bessarabiendeutschen Vereins überreicht. Der für diese Zeremonie ausgewählte Ort war eine im nahen Schwarzwald gelegene Ferienanlage des mit dem Geehrten eng befreundeten Ehepaares Herbert und Selma Hablzel aus Böblingen. Anwesend waren Gäste aus dem heutigen Bessarabien, dem Alexander-Stift und dem Bessarabiendeutschen Verein.

Der Bessarabiendeutsche Verein dankt aus diesem Anlass Herrn Arnold Brenner für seine mannigfaltige Unterstützung unserer Sache ganz herzlich und wünscht ihm für die weiteren Jahre Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

Dr. Hugo Knöll

Unsere Erlebnisgeneration wird immer kleiner – Nachruf für Herbert Simpfendörfer

Am 2. April 2008 versammelten sich auf dem Friedhof in Ötlingen bei Kirchheim viele Verwandte und Freunde, ehemalige Mitschülerinnen und Mitschüler der Wernerschule in Sarata und ehemalige Sänger des bessarabiendeutschen Chores in Wendlingen, um von Herbert Simpfendörfer Abschied zu nehmen.

Sein Lebenslicht, das am 25.7.1927 in Sarata in der Steppe Bessarabiens zu leuchten begann, war am 27. März 2008 erloschen. Für den Bauernsohn war der Lebensweg damals eigentlich ziemlich klar vorgegeben. Er würde, genau wie die 4 Generationen deutscher Einwanderer vor ihm, der fruchtbaren Erde mit viel Arbeit, Fleiß, Ausdauer und Sparsamkeit eine bescheidene, aber doch gesicherte Existenz abringen und sie dann an seine Nachkommen weitergeben. Doch es kam ganz, ganz anders.

Es gab wohl kaum in der Geschichte so viele fundamentale politische, wirtschaft-

liche und soziale Veränderungen wie in den beinahe 80 Jahren, die Herbert Simpfendörfer erleben durfte. Und es ist nicht nur schwer, sondern unmöglich, das Leben eines Menschen in Worte zu fassen. Und in diesem Gedanken wählte Pfarrer Bonnet von der evangelischen Kirchengemeinde Lindorf auch als Leitgedanke für die ergreifende Trauerfeier den Text aus Psalm 37,5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Der erste Schicksalsschlag, der ihn die Bedeutung dieses Psalms spüren ließ, war der Tod seiner Schwester, an dem er bis in sein hohes Alter gelitten hat.

Als er dann in das Lehrerseminar in Sarata eintreten durfte, eröffnete sich für ihn eine andere Welt. Die Welt der Sprache, der deutschen Dichter, die Welt des Liedes, die Welt der Kultur, in der er seine intellektuelle und sportliche Begabung und sein gutes Gedächtnis entdecken und entwickeln konnte. Noch beim letz-

ten Treffen ehemaliger Wernerschüler in Ludwigsburg konnte er aus dem Stegreif deutsche Klassiker rezitieren. Mut, gesangliches Talent und das gute Gedächtnis haben auch später seine Persönlichkeit geprägt.

Doch stand ihm dieses Tor zu einer anderen Welt nur zwei Jahre offen. In den klaren Strukturen der damaligen Gesellschaft schlichen sich ideologische Nebelbänke ein, die manchem die Orientierung erschwerten. Sie wurde dichter und dichter, und manch einer hat in diesem Nebel die Orientierung ganz verloren. Aber es blieb für ihn die Orientierung: „Befiehl dem Herrn Deine Wege ...“

Und dann in diesem Nebel plötzlich ein furchtbarer Blitz. Der Krieg! Auch wenn der Blitz nicht direkt getroffen hatte, so wusste doch jeder, dass diesem Blitz ein furchtbarer Donner folgen würde, alles erstarrte. Was würde der Donner

bringen? Es kam kein Donnerschlag, kein reinigendes Gewitter, sondern ein furchtbarer Sturm. In diesem Sturm des Kommunismus, Nationalsozialismus, Faschismus, Leninismus, Stalinismus, Kapitalismus, Kolonialismus wurden er und wir durch Krieg, Umsiedlung, Ansiedlung und Flucht wie Blätter durch das Schicksal gewirbelt. Jede Orientierung war verloren. Es wurde durch Hass Begeisterung erzeugt um andere zu vernichten. Es blieb für ihn wieder nur der Psalm: "Befiehl dem Herrn deine Wege ...".

Als sich der Sturm legte, tauchten aus dem Nebel rauchende Ruinen, Millionen von Toten, ein vernichtend geschlagenes, verachtetes und geteiltes deutsches Vaterland auf. Und dem Hass folgte nun die Rache. Wehe den Besiegten.

Und mitten in diesem Chaos, ohne Heimat, ohne Beruf und ohne jede Perspektive, erlebte Herbert Simpfendörfer eine furchtbare Gefangenschaft, in der sich menschliche Niedertracht und Brutalität austoben konnten. Es gab nur einen letzten Halt: „Befiehl dem Herrn deine Wege ...“. Aus diesem Trost und dank seiner guten Kondition hat er wahrscheinlich diese Gefangenschaft überlebt. Als er nach langem Suchen schließlich seine Eltern fand, folgte er ihnen in den Machtbereich des Sowjetregimes, dem er sich durch die Umsiedlung eigentlich entziehen wollte. Als letztlich dort alle Integrationsbemü-

hungen scheiterten, hat es den Schwaben wieder ins Schwabenland gezogen. In das Land, aus dem seine Vorfahren vor 4 Generationen ausgezogen waren. So wie damals seine Vorfahren mühsam der Steppe die ersten Ernten abgerungen hatten, begann er nun mit Fleiß, Tatkraft, Ausdauer und Sparsamkeit, Stein um Stein eine neue Existenz aufzubauen, eine eigene Familie zu gründen und ein Haus zu bauen. Es hat sich für ihn erfüllt: „...und hoffe auf ihn, denn er wird's wohl machen“.

Durch seine gesangliche Begabung fand er schnell Anschluss in der Gesellschaft und er hatte, wieder wie früher, auch den Mut, diese Begabung durch Schallplatten jedem zugänglich zu machen. In vielen bessarabischen Familien waren und sind diese Schallplatten eine Verbindung zur früheren Heimat und eine Erhaltung bessarabischen Kulturgutes. Herr Pastor Bonnet hatte in seine mitfühlende Predigt zwei Gesangsvorträge von Herbert Simpfendörfer eingebaut und es war ergreifend, den vollen Bariton zu hören, dessen Stimme nun erloschen ist.

Sein gutes Gedächtnis und sein Mut verhalfen ihm zur wohl größten Leistung seines Lebens, der Aufzeichnung seines Lebensweges in den 4 Bänden „Der Stepsohn“. Es ist daraus nicht nur ein Lebensbericht geworden, sondern auch, mit Hilfe seiner Söhne, ein echtes Zeitdokument.

Nach vielen Irrwegen war er nun wieder im Lande seiner Vorfahren auch innerlich zu Hause, „..... und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“.

Das Wichtigste für ihn waren aber nicht der Gesang und seine Bücher, sondern seine Familie, seine Frau und seine beiden Söhne. Wo immer er nur konnte, hat er sie gefördert und sie haben sich der Mühe und den Opfern ihrer Eltern als würdig erwiesen.

Als seine Frau Hildegard dann starb, verlor er nicht nur seine Frau, sondern auch ein Stück seiner Identität. Und als er Anfang des Jahres stürzte, stürzte mit ihm auch sein Mut und sein Lebenswille. Er schrieb sinngemäß in seinem Buch: Ich habe vor dem Tod keine Angst. Warum sollte ich mich fürchten? Oft war ich mit ihm bereits auf Tuchfühlung gewesen. Und nach der letzten Begegnung hatte er für den Tod nur ein leichtes Lächeln übrig. Für ihn war es zur Gewissheit geworden: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Mit ihm haben wir nun wieder ein Stück der alten Heimat zu Grabe getragen. Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins und der Mitschülerinnen und Mitschüler hatte ich die Ehre einen Nachruf zu halten und einen Kranz am Grabe nieder zu legen.

Siegmond Ziebart



Wer kennt sie nicht: die Ausstellung des Heimatmuseums beim Bundestreffen! Dafür ist seit Jahren Kuni Jauch verantwortlich. Besonders die Handarbeiten – der Stolz der Frauen in Bessarabien – wählt sie aus und präsentiert diese mit fachlichem Können und viel Liebe, so dass sie jedes Mal zum Blickfang für die Besucher werden.

Kuni Jauch, geb. Hohloch, wurde am 18. Juli 1938 als Tochter des Lehrers Theophil Hohloch und seiner Ehefrau Marie, geb. Kolb, in Teplitz geboren. Nach Umsiedlung, Ansiedlung in Westpreußen

Zum 70. Geburtstag:

Kuni Jauch, geborene Hohloch, in der Landsmannschaft vielfältig engagiert

und Flucht kam Familie Hohloch über Kleinaspach nach Backnang-Plattenwald. Nach dem Besuch der Volksschule und des Gymnasiums bis zur mittleren Reife absolvierte Kuni Hohloch die Frauenfachschule in Stuttgart, die sie mit der Ausbildung als Bekleidungstechnikerin abschloss.

Ihr Engagement für die Landsmannschaft begann bereits 1957, als vier Paare in einer Garage Volkstänze fürs Bundestreffen in Stuttgart einübten. Im Herbst des selben Jahres wurde die Jugendgruppe Backnang gegründet. Kuni Hohloch war Gründungsmitglied und übernahm leitende Aufgaben, wobei sich ihr ausgleichendes Wesen günstig auf die Gemeinschaft auswirkte. Bei der Planung und Herstellung der Trachtenkleidung, die beim Teplitzer Treffen 1965 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, hatte sie großen Anteil.

Nach der Heirat mit Harald Jauch und der Erziehung der beiden Kinder Johannes und Annelie blieb sie der Landsmann-

schaft neben ihrer beruflichen Tätigkeit treu. Kuni Jauch arbeitete im Heimatmuseum mit, gestaltete die Textilausstellungen bei den Teplitzer Treffen 1987, 1992 und 1997 sowie bei den Bundestreffen. Bei der zeitaufwändigen Vorbereitung und Gestaltung des Teplitzer Bildbandes war sie ebenfalls engagiert. Sie wurde Mitglied im Frauenreferat des Bundesvorstandes. Hier sei an ihren Vortrag über Katharina Luther beim Frauentag erinnert. Auch in der Kirchengemeinde Ditzingen hatte sie verschiedene Aufgaben übernommen und war mehrere Jahre Mitglied im Kirchengemeinderat.

Die Landsleute werden sich dankbar der ehrenamtlichen Arbeit von Kuni Jauch erinnern, ihr bescheidenes Auftreten schätzen und hoffen, dass ihr Engagement trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen nicht nachlässt. Mögen ihr noch viele gute Jahre geschenkt werden.

Leopold Dobler

100 Jahre Annowka

Das Dorf Annowka gehörte früher zum Kirchspiel Eigenfeld und heißt heute Menjailowka. Es wurde im Jahr 1909 offiziell gegründet und eingetragen, obwohl die deutschen Käufer es schon 1908 erwarben und auch im gleichen Jahr bearbeitet hatten.

Die Gräfin Anna Gagarina Sturdza brauchte wieder einmal Geld und ließ durch ihren Verwalter Johann Fieß aus Sarata 2000 Desjatinen anbieten. Da das Land im Süden Bessarabiens langsam knapp wurde, fanden sich sofort deutsche Siedler aus den Gemeinden Gnadental, Sarata, Lichtental, Eigenfeld und Borodino, um sich dort nieder zu lassen.

Bei der Umsiedlung hatte Annowka, auch bekannt unter dem Namen Mansche, 425 Personen.

Im Jahr 1999 durften wir gemeinsam mit der heutigen Bevölkerung das 90-jährige Jubiläum und gleichzeitig die Einweihung eines Gedenksteines feiern. Viele ehemalige Annowker und ihre Nachkommen waren dabei und können sich bestimmt noch gut an das schöne Fest erinnern. Bei unserer letzten Dienstreise im April 2008, zusammen mit Herrn Dr. Kelm, kamen wir auch nach Annowka zu der recht gut deutsch sprechenden Larissa Popowa, wo wir mit einem wunderbaren Lammbraten bewirtet wurden.

Larissa hatte auch den Bürgermeister und den Vorsitzenden der früheren Kolchose, heute Aktiengesellschaft, eingeladen. Sie wollen gemeinsam mit den deutschen Freunden das 100-jährige Jubiläum festlich begehen und laden herzlich dazu ein. Vom Bürgermeister Lilijan Dikusar habe ich inzwischen eine offizielle Einladung mit Stempel und Unterschrift bekommen, nur den Termin sollen wir selbst bestimmen. Ich habe zugesagt, mich darum zu bemühen, genügend Teilnehmer zu finden, und ich denke, wir sollten sie nicht enttäuschen. Als Termin würde ich vorschlagen, Ende August oder Mitte September 2009, dann ist es in Bessarabien nicht mehr so heiß.

Herr Dr. Kelm hat uns volle Unterstützung zugesagt, wir würden dann mit dem Flugzeug nach Odessa fliegen, dort werden wir abgeholt und in der Kur- und Erholungsanlage Sergejewka im Hotel Liman könnten wir eine erholsame Woche verbringen.

Die siebentägige Bessarabienreise wird voraussichtlich etwa 900.- Euro mit Vollpension kosten.

Wer an einer Teilnahme interessiert ist, sollte sich möglichst bald mit mir in Verbindung setzen.

*Mit herzlichen Grüßen
Hugo Adolf*

Ein schöner Tag, der viel zu schnell zu Ende ging

– zweites Schwetzer Heimattreffen –

Am 3. Mai 2008 fand das zweite Schwetzer Heimattreffen im Hotel Central in Zeven statt.

Mit dabei waren 16 bessarabiendeutsche Gäste, die von 1941 bis zur Flucht im Januar 1945 im Kreis Schwetz (Westpreußen) angesiedelt waren. Es gab teilweise große Wiedersehensfreude zwischen Bessarabiendeutschen und den damals im Kreis Schwetz einheimischen Familien, die sich jahrelang, ja zum Teil seit der Flucht 1945 nicht mehr gesehen hatten. Den ganzen Tag über wurde erzählt, alte Bilder und Adressen von neuen Freunden wurden ausgetauscht, und immer wieder „schwätza, schwätza, schwätza“.

Nach dem Abendbuffet war gegen 20 Uhr für uns, mit dem Versprechen auf ein Wiedersehen bei der nächsten Westpreußenreise 2009, der Abschied gekommen.

Ein schöner sonniger und freudiger Maientag ging viel zu schnell zu Ende.

Euch, liebe Helen und lieber Jochen, vielen Dank für die Organisation und die Einladung!

Erika und Alwin Stuber

Wochenend-Seminar im Harz

Bad Sachsa: Am 14./15. Juni fanden sich Delegierte und Kandidaten des Bessarabiendeutschen Vereins im Kurort Bad Sachsa im Harz ein. Nur waren die gut 30 Teilnehmer nicht zur Erholung hierher gekommen. Ein dichtes Programm stand auf der Agenda des 24-stündigen Aufenthalts im Haus am Bornweg. Die ehemalige evangelische Begegnungsstätte bot die idealen Voraussetzungen für ein derart anspruchsvolles Programm.

Veranstaltungsorganisation stand im Mittelpunkt dieser interessanten Zusammenkunft. Die Teilnehmer, vorwiegend aus dem norddeutschen Raum, tauschten sich über ihre Erfahrungen beim Organisieren von Veranstaltungen aus. Die unterschiedlichen Herausforderungen bei der Durchführung von Bessarabientreffen bereicherten alle Anwesenden in der großen Runde. Der Bundesvorsitzende Ingo R. Isert war eigens angereist, um den

Delegierten die Strukturen des Vereins zu erläutern, damit sie ihre Arbeit vor Ort innerhalb des Vereins einordnen können. Hier stellte sich auch noch Gesprächsbedarf heraus, um den Delegierten und Kandidaten Rüstzeug für die Belebung des Vereinslebens vor Ort mitzugeben. Aber die Zeit war bemessen und die nächsten Themen, ein interessantes Programm für ein Bessarabientreffen zu gestalten, sollten behandelt werden. Denn,



Arbeitsgruppe „Pressearbeit“ mit Arnulf Baumann



Eröffnungsrunde, die Teilnehmer lernen sich kennen

so das erklärte Ziel, sollen regelmäßig Veranstaltungen stattfinden, muss man das Programm interessant genug gestalten, um immer wieder Interesse bei den Besuchern zu wecken. Das ist die Herausforderung, an der in diesem Seminar gearbeitet werden sollte. Natürlich spielt das bessarabische Essen immer eine große Rolle, aber auch dieses Thema ist nicht unerschöpflich oder sollte zumindest immer wieder neu und interessant gestaltet werden.

So wurden in verschiedenen Arbeitsgruppen Themen wie Pressearbeit, Moderati-

on, Organisationsabläufe und das Erstellen und Durchführen von PowerPoint-Präsentationen intensiv besprochen. Alles wichtige Werkzeuge, die das sichere Arbeiten und Auftreten der Teilnehmer bei ihrer Arbeit vor Ort fördern soll.

In der Abschlussrunde zog man schließlich eine positive Bilanz der letzten 24 Stunden. Vielen war auch klar, dass einzelne Themen noch intensiverer Betrachtung bedürfen. Als Delegierte und Kandidaten des Bessarabiendeutschen Vereins sind sie Multiplikatoren der neuen Strategie nach

innen und Botschafter des bessarabiendeutschen Kulturgutes nach außen. Dem muss Rechnung getragen werden, damit die Bessarabiendeutschen eine Zukunft haben. Eine Zukunft, die im Vergleich zu anderen landsmannschaftlichen Vereiningungen, so Ingo R. Isert, ihren Optimismus aus der Reorganisation des Vereins und einem ungewöhnlichen Zusammenhalt der Bessarabiendeutschen zieht.

*Olaf Schelski
(Bundesdelegierter NRW-Süd)*

Treffen der „Pariser und Neu-Pariser vom 1. bis 5. Juni 2008“ in Rinnthal/Pfalz

Es war jetzt schon das dritte Mal, dass ich an dem Treffen der „Pariser und Neu-Pariser“ teilgenommen habe. Auch dieses Mal war es wieder eine Freude, viele Teilnehmer zu treffen, die ich schon aus den Vorjahren kannte.

Vormittags schon auf dem Bundestreffen in Ludwigsburg gewesen, so war ich schon „gut eingestimmt“ auf diese vor uns liegenden Tage. Besonders schön war es auch für mich, dass meine Tante Wanda aus Pforzheim (Tochter von Johannes Kelm / Unterdorf) dieses Mal mitkam.

Traurig hat mich jedoch auch gemacht, dass eine ganze Reihe von Personen, die noch im vergangenen Jahr teilgenommen haben, aus gesundheitlichen- oder Altersgründen nicht mehr mit dabei waren.



Wir (42 Teilnehmer) waren in der sehr schönen „Pension Waldesruh“ in Rinnthal/Pfalz untergebracht, wo wir ganz herzlich von der Inhaberin begrüßt wurden. Der erste Abend war wieder damit ausgefüllt, sich zu freuen, viele wieder zu treffen, mit ihnen zu plaudern und sich auf drei schöne Tage, die wir vor uns hatten, einzustimmen.

Am Montag ging es dann auch gleich mit dem Bus bis nach Heidelberg, wo wir bei wunderschönem Wetter eine Schifffahrt auf dem Neckar machten. Weiter ging es mit dem Bus durch den Odenwald mit seinen schönen Landschaften, hier und da mal einkehren, bis wir abends wieder in unserer Pension zwar müde, aber doch

froh ankamen. Der Abend verlief wieder sehr gesellig bei einem oder auch 2 Gläsern leckeren Pfälzer Wein, viel Erzählen, gemeinsamem Singen mit verschiedenen unterhaltsamen Beiträgen. Musikalisch hat uns wie immer „unsere Erna (Blok)“ mit dem Schifferklavier unterstützt.

Am nächsten Morgen ging es mit dem Bus in die südliche Vorderpfalz: Wir fuhren über die französische Grenze bis in die Vogesen im Elsass, durch wunderschöne kleine Städtchen, großenteils mit viel Fachwerk und vor allem wunderschönen Blumen in verschiedenster Art vor den Häusern. Man konnte sich fast nicht satt sehen vor so viel Schönheit, die Gott uns zur Freude geschenkt hat. Unser Busfahrer ‚Rigo‘ erklärte gekonnt die verschiedenen Landstriche mit humorvollen Anekdoten, durch die wir gefahren sind, so dass in mir sogar der Wunsch entstand: Da möchte ich nochmal hin, um mir einiges noch genauer anzusehen. Auch dieser Abend war wieder schön gesellig und munter mit vielen Beiträgen.

Eine Steigerung des schon Erlebten sollte am letzten Tag die „singende Wirtin“ werden.

Bevor die Fahrt losging, las Christa Suckut während des Frühstücks die Losung aus Ps. 118,6 vor: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen tun. Dann erzählte sie von einem geschäftlichen Telefongespräch mit einer Kollegin, in der diese plötzlich mitteilte, dass sie in einer Notsituation ihres Lebens Gott gefunden habe und dass der Glaube für sie sehr wichtig geworden sei. Weiter sprach sie von einer Gemeindegewesener, die von der Undankbarkeit vieler Menschen berichtet habe: Diese Schwester war in einer Familie, in der sie das besonders schlimm erlebt hat. Sie hat dann der Familie empfohlen, um aus dem Jammern herauszukommen, jeden Tag drei Dinge aufzuschreiben, wofür sie Gott danken könnten. Mit einem Gebet

wurde dieser Tagesanfang abgeschlossen. Die Busfahrt ging am dritten Tag dann wieder durch wunderschöne Landstriche in der „alten Weinstraße Südpfalz“; der Höhepunkt war dann die „Singende Wirtin“ in „Gleisweiler“, (im Jahresdurchschnitt der wärmste Ort Deutschlands, wo auch Zitronen und Feigen reifen können). Mit Akkordeon wurden wir von ihr schon auf dem Hof sehr herzlich empfangen. Im Hotel wurde uns ein echtes „Pfälzer Buffet“ mit Saumagen, Bratwurst, Leberknödel und Kartoffelpüree angeboten. Munter ging es unter uns „Bessarabern“ zu. Die Wirtin spielte und sang schöne Lieder in Pfälzer Mundart rund um den Wein. Liederblätter wurden verteilt und so konnten wir auch bei einigen Liedern mitsingen. Es war ein sehr schönes, geselliges Beisammensein. Zum Schluss dieses tollen Ausfluges las die Wirtin ein Gebet in Pfälzer Mundart vor, das sie von Edgar Stephan bekam: „Dankschää“ (Dankgebet eines Pfälzers). Der Inhalt war das DANKEN für ALLES, was wir von unserem Herrgott haben. Wir wurden alle doch auch ganz schön nachdenklich ...

Mit vielen Eindrücken in unsere Pension zurückgekehrt erlebten wir unseren letzten sehr schönen Abend.

Ich kann sagen, es war wieder wunderschön, mit dabei gewesen zu sein. Einen großen Dank an Edgar Stephan und seine Frau Elly, die das wieder so gut und erlebnisreich organisiert haben. Sie gaben uns „PARISERN“ die Möglichkeit, außer einen Teil der schönen Südpfalz zu sehen, auch sich zu treffen, zu erzählen und schöne Stunden miteinander zu erleben. Auch ein Dank an die Personen, die zur Unterhaltung beigetragen haben.

Ein bisschen Wehmut war bei der Verabschiedung zu spüren, denn die Frage stand im Raum: Wird es noch einmal so ein „PARISER/NEU-PARISER-Treffen“ geben ... oder?

Christa Suckut, Bielefeld

Kulinarische Premiere in Mecklenburg-Vorpommern

Eine zündende Idee – ein gemeinsamer Erfolg am 8. Juni 2008

Es war zunächst nur der Gedanke, aber dann reifte die Idee. Die bessarabische Küche ist doch etwas ganz Besonderes. Leider hat kaum noch jemand, der bessarabischer Abstammung ist, die Zeit und Muße, diese aufwändigen Gerichte zuzubereiten. So überlegte Erwin Bippus, ob es wohl möglich sei, ein Essen ausschließlich mit bessarabischen Gerichten zu organisieren. Ein Gespräch mit Frau Annemarie Uebe, Inhaberin des Gasthofes „An der Söring“ in Hagenow, traf sofort ins Schwarze. Beide sind mit der bessarabischen Küche groß geworden. Ihre Mütter stammen aus Bessina und sind Schwestern. Frau Uebe und Erwin Bippus machten sich sofort Gedanken über die Speisen, die angeboten werden sollten.

Bald schon standen die Menüs für das Büffetessen fest. Im Gasthof wurde täglich ein für die Köche „fremdländisches“ Gericht geprobt. Zur gleichen Zeit organisierte Herr Bippus die Einladungen der Gäste. Einige waren ihm noch persönlich bekannt. So wurde im Internet nach Adressen und Telefonnummern geforscht, angerufen, persönlich angesprochen und es wurden Aushänge an viel besuchten Orten angebracht. Viele der Gäste kannten sich von früher. Die Zeit hatte sie in alle Himmelsrichtungen verstreut. Auch viele Ältere, die noch in Bessarabien geboren und aufgewachsen sind, heute 80 Jahre und älter, wollten dabei sein. Das Wiedersehen,

die Gespräche und das gemeinsame Essen sollten für alle ein unvergessenes Erlebnis werden.

Nun war es endlich so weit. Der 8. Juni 2008 war da. Die Anspannung der Organisatoren war groß. Ob alle kommen würden? Und ob die Zubereitung der Gerichte auch für jeden Geschmack etwas parat haben würde? Der Einsatz und die Mühe wurden belohnt; es waren 170 Gäste, die diesem kulinarischen Angebot nicht widerstehen konnten. Dillborscht, Holubzi, Dampfnudeln, Strudl oder Kraut- und Kartoffelsalat mit Kiechle - das sind nur einige der Gaumenfreuden, die angeboten wurden.

Mit diesen Gerichten sind Monika Gaentikow, geb. Bippus, und Irmgard Kähler, geb. Kuch, aufgewachsen. Diese beiden Frauen hatte Frau Uebe zur Unterstützung ihrer Küchenmannschaft zur Zubereitung des Teiges für die Strudl und Dampfnudeln und für den letzten Pfiff einiger Speisen in ihre Küche geholt. Beide kennen die bessarabische Küche gut und kochen auch heute noch diese Spezialitäten. „Meine Mutter hat aus Kartoffeln, Reis, Dill, saurer Sahne und Sauerampfer ganz leckeren Dillborscht zubereitet“, erinnert sich Monika Gaentikow. Der gesamten Küchenmannschaft wurde alles abverlangt. Keiner kam zum Luftholen. Immer wieder musste Teig, insbesondere für Strudl, geknetet werden, den die Köche dann sofort weiter verarbeiteten. Von diesem Trubel merkten die Gäste,

die unter anderem aus Hamburg, Bremen, Brandenburg, Nauen, Oranienburg und Bitterfeld angereist waren, nichts.

„Bessarabiertreffen gab es schon viele in Mecklenburg“, weiß Erwin Bippus. „Aber kulinarisch hat sich da noch niemand herangetraut.“ Den Köchen vom Gasthof „An der Söring“ in Hagenow ist es gelungen. Nach Auswertung des Fragebogens, den die Gäste gerne ausfüllten, hat diese Art des Treffens allen gefallen, und das vorzügliche Speisenangebot hat so überzeugt, dass es in einem Jahr eine Wiederholung in gleicher Form geben wird.

Allen Beteiligten sagen wir herzlichen Dank und auf Wiedersehen im nächsten Jahr bei bester Gesundheit. Anfragen und Vorbestellungen zum nächsten Treffen am 25. April 2009 können jederzeit gerichtet werden an:

*Erwin Bippus, Dorfstraße 9,
19230 Bobzin, Tel.: 038852-52004*

Kochbücher im Buchverkauf des Bessarabiendeutschen Vereins:

Dampfnudeln und Pfeffersöß Helene Krüger-Häcker	13,00 €
Bessarabische Spezialitäten (Ringheftung – 38 Rezepte) Gertrud Knopp-Rüb/LM	10,00 €
Kochbuch der Deutschen aus Russland, Nelly Däs	12,50 €

Wollen Sie Borodino mit dem Pferdewagen erleben?

Ist Ihre Seele mit Borodino verbunden? Ende August bis Anfang September sind wir in Borodino und laden Sie zum Mitmachen ein.

Mi., 27. August: Von Ihnen wurden 3.480 € für Toiletten in der Schule gespendet. Wir schauen uns die Fertigstellung der Arbeiten vor Ort an. Wenn es klappt, dann fahren wir mit dem Pferdewagen in die Gemarkung von Borodino und veranstalten ein lustiges Picknick. Neben der neuen ukrainischen Schule besichtigen wir die alte deutsche Schule mit dem davor stehenden Gedenkstein. Wir freuen uns einen Blick in die neue, wunderschöne, orthodoxe Kirche werfen zu dürfen. Die glänzenden Kuppeln grüßen lieblich weit ins Land. Dieser herrliche Kirchenbau war durch die Geburtsortsverbundenheit und Großzügigkeit eines ukrainischen Geschäftsmannes aus Odessa möglich. Vielleicht dürfen wir auch einen Blick in die alte deutsche Kirche werfen? Beim letzten Besuch 2006 wurde ein Teil der Räume gerade zu einem Tanztreffpunkt umgebaut. Über die jetzige Nutzung der Räume werden wir nach dem Besuch berichten.

Am Do., 28. August wollen wir zu Gustav nach Jurewka und dann weiter nach Hoffnungstal und Lambrowka fahren. Im

Weinkeller von Gustav gibt es sicher wieder eine Wein- und Schnapsprobe.

Am Mo., 1. September, dem ukrainischen „Tag des Wissens“, für deutsche Augen ein unvergleichliches Erlebnis“, sind wir zu Gast in der Schule beim Schulanfang. Absolventen des letzten Jahrganges werden von Schule, Wirtschaft und Dorfverwaltung mit Preisen im Beisein aller Schüler und Eltern gewürdigt, Lehrer und deutsche Gäste bekommen je nach Beliebtheit von den Schülern Arme voll Blumen. Die neuen Erstklässler werden von älteren Schülern in die Klasse begleitet und umsorgt. Alle Schüler suchen ihre neuen Klassen auf und bekommen den ersten Unterricht. Bei Fünftklässlern habe ich als erstes Thema erlebt: „Jedes Dorf braucht eine Schule!“

**Spendenkonto Renate Nannt-Golka,
Stichwort „Borodino“: KtNr. 569 75
KSK Ludwigsburg, BLZ 604 500 50**

Die Freunde aus Mintschuna und Kurudschika werden am Mittwoch, 27. August unsere Gäste sein. Wir freuen uns über alle Freunde von Borodino.

*Alfred Hein und Renate Nannt-Golka
Tel. 07141-251696*

Knabengymnasium Tarutino – vor hundert Jahren gegründet

Ein ehemaliger Schüler des Gymnasiums erinnert sich an seine Schulzeit.



Foto: Heinz Fieß

„Unsere damaligen Lehrer waren vielleicht strenger, aber in einem gewissen Sinn auch menschlicher“, so Paul Rath auf die Frage, ob er gerne in das Gymnasium gegangen sei. Und weiter: „Ich wollte in die Schule gehen. Ich wollte nicht Bauer werden.“ Zielstrebig hat er den Bildungsweg verfolgt, und noch heute im hohen Alter ist er darauf stolz, durchgehalten zu haben.

Am 27. September wollen sie sich wieder treffen, die noch übrig gebliebenen ehemaligen Schüler des Knabengymnasiums Tarutino. „Gut fünfzig Teilnehmer einschließlich Partnerinnen müssen es schon sein, sonst würden wir die Veranstaltung bleiben lassen“, so Rath. Einige sind mit ehemaligen Schülerinnen des zwei Jahre zuvor gegründeten vierklassigen Mädchengymnasiums in Tarutino verheiratet, und so wird es mit Sicherheit ein sehr erinnerungsträchtiges Zusammentreffen.

Vieles ist anlässlich der jeweiligen Jubiläumsfeiern über das Knabengymnasium geschrieben und veröffentlicht worden: so z.B. in der Festschrift (25 Jahre) 1933, in diversen Mitteilungsblättern (z.B. Nov./Dez. 1958 und Jan. 1959, Dez. 1998 und Jan. 1999) oder besonders umfassend im Heimatkalender 1998 zur 90 Jahre Feier. Man spürt beim Lesen dieser Texte den Stolz, den die Ehemaligen mit dem Besuch ihrer Schule verbinden. Es war schon etwas Elitäres, wenn einem die Eltern diesen Bildungsgang ermöglichen konnten. Auch wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse in Bessarabien kurz nach der Jahrhundertwende relativ gut waren, so war das Schulgeld für den Besuch des

Gymnasiums für die meisten Familien unerschwinglich hoch: Pro Jahr waren allein für den Schulbesuch, so Rath, 2500 Lei zu bezahlen. Zum Vergleich: Ein Knecht verdiente ca. 10 000 Lei im Jahr. Dazu kamen für die Schüler, die nicht in Tarutino wohnten, Internatskosten von 1000 Lei pro Monat.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Bessarabien und die politischen Veränderungen im Vorfeld der Revolution in Russland – der Zar hatte der Bevölkerung mit seinem Manifest vom 20. Oktober 1905 weitgehende politische Rechte eingeräumt (s. Hugo Schreiber, MB Dez. 1998) – bildeten einen guten Nährboden für die Erweiterung des Bildungswesens. Zusätzlich zur 1844 in Sarata gegründeten Wernerschule, dem ersten deutschsprachigen Lehrerseminar in Südrussland, wuchs der Wunsch nach einer weiteren höheren Bildungsanstalt. Der Gedanke wurde vor allem in den großen Gemeinden Sarata, Arzis und Tarutino verfolgt. Dem Engagement des aus dem Baltikum stammenden pensionierten Gymnasiallehrers Uno von Beuningen ist es zu verdanken, dass das Gymnasium 1908 als private Knabenschule in Tarutino gegründet wurde.

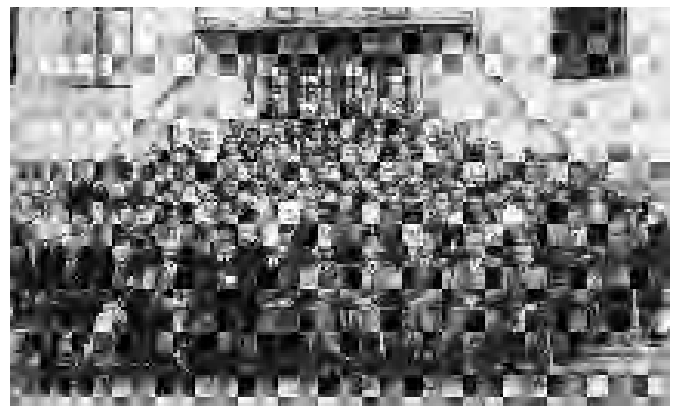
In der relativ kurzen Zeit ihres Bestehens – 1908 bis 1940 – musste diese Schule auf Grund der enormen politischen Veränderungen dieser Epoche zahlreiche tiefgreifende Bewährungsproben überstehen. 1908 begann der Unterricht unter äußerst ungünstigen Bedingungen in einem Privathaus mit drei Klassen und der beachtlichen Zahl von 114 Schülern.

1910/11 errichtete die Gemeinde Tarutino aus eigenen Mitteln (s. Otto Gottlieb Matt, Die deutschen Schulen Bessarabiens, S. 76) einen Neubau mit neun Klassenzimmern und allen erforderlichen Fachräumen und erlangte schließlich im Juli 1912 die Bestätigung des russischen Unterrichtsministeriums als „Privates Knabengymnasium der Tarutinoer Gemeinde“

mit Öffentlichkeitsrechten. Zuständig für den Unterhalt der Schule und die Wahl des Direktors war der Wirtschaftsrat der Gemeinde. „In der Stunden- und Lehrplangestaltung unterschied sich das der Kolonie Tarutino bewilligte Gymnasium in nichts von den staatlichen [russischen,

HF] Knabengymnasien, abgesehen vom Religionsunterricht, der in deutscher Sprache erteilt wurde.“ (s. Matt, ebd.). Die Februarrevolution in Russland 1917 brachte eine einschneidende Veränderung. Mit der Gründung der bessarabischen „Moldauischen Republik“ wurde sämtlichen Minderheiten die Kulturautonomie gewährt, was den Wirtschaftsrat von Tarutino zum Beschluss bewegte, Deutsch als Unterrichtssprache einzuführen. Und mit der bald darauf stattgefundenen Vereinigung der Moldauischen Republik mit Rumänien im Jahre 1918 wurde das Tarutinoer Knabengymnasium mit königlichem Dekret zu einem deutschen Gymnasium erklärt, „das nur von Kindern mit deutscher Muttersprache und deutscher Abstammung besucht werden darf“ (Matt S. 79). Matt weiter: „Nahezu sämtliche Lehrer verließen die Schule, weil sie die deutsche Sprache nicht beherrschten; von 236 Schülern schied 112 = 47,4% fremdsprachige aus. Die größte Sorge jedoch bereitete der vollständige Mangel an deutschen Lehrbüchern.“ Auch diese Herausforderung wurde bewältigt und, so Hugo Schreiber im MB 1998: „Mit einem deutschen Lehrerkollegium, das der Schule im wesentlichen bis zur Umsiedlung erhalten blieb, waren die Voraussetzungen für die Aufnahme eines normalen Schulbetriebes gegeben.“

Wenn sich die Ehemaligen erinnern, so denken sie mit Hochachtung an ihre Lehrer, vor denen sie großen Respekt hatten, und die sich, so Rath, „sehr um uns gekümmert haben“. Und sie lassen den geordneten Tagesablauf im Internat wieder



Beim 25-jährigen Jubiläum 1933

Foto: Archiv

lebendig werden: Um sechs Uhr aufstehen, um sieben Uhr Frühstück, nach der Andacht um acht Uhr Unterricht bis dreizehn Uhr, von dreizehn bis siebzehn Uhr Lernstunden – hier konnten die Lehrer bei der Betreuung der Schüler ein wenig hinzuverdienen. Nach siebzehn Uhr be-

gann die Freizeit, in der die Schüler ihren Interessen nachgehen konnten, z. B. auch Fußballspielen auf dem Sportplatz. Abendessen gab es um neunzehn Uhr, anschließend noch einmal zwei Lernstunden. Um zweiundzwanzig Uhr war Zapfenstreich, hier wurde streng kontrolliert, und das galt, wie Paul Rath sich erinnert, nicht nur für die Internatsschüler, sondern auch für diejenigen, die außerhalb wohnten. Bei Zuwiderhandlungen konnte es durchaus auch eine Prügelstrafe geben, bei schwereren Vergehen gar einen zeitweiligen Ausschluss aus dem Unterricht. Geradezu ins Schwärmen geraten die Ehemaligen, wenn sie von den großen Ereignissen des Schullebens berichten. So gab es jedes Jahr im Januar eine von den Schülern gestaltete Theateraufführung in der Turn- und Festhalle der Schule, die ein Höhepunkt für den ganzen Ort und für die Eltern aus nah und fern war. Rath weiß noch genau, welche Rolle er bei Anzengrubers „Meineidbauer“ oder bei Schillers „Wallensteins Lager“ gespielt hat. Die jährliche Sportveranstaltung im Frühjahr, wo neben Freiübungen beachtliche Leistungen vor allem am Reck oder am Barren zu bewundern waren, war ein weiteres Highlight. Nicht zu vergessen

auch die eher privaten Wochenendausflüge mit dem beliebten Französischlehrer Karl Liebram junior.

Erinnerungen an die Schulzeit – bedeutsam und schön für den, dem es ermöglicht wurde, diesen Bildungsgang zu durchlaufen und erfolgreich zu bewältigen, und der stolz sein darf auf das, was er erreicht hat.

Doch der Rückblick auf die Gründung und das Bestehen einer Schule von der Bedeutung des Knabengymnasiums Tarutino beinhaltet mehr. Emil Deuschle schreibt in seinem Artikel „Der Freundeskreis hält die Erinnerung an die beiden Tarutino-Gymnasien wach“ (HK 98, S. 52,53): Diese Schule war nicht nur ein Haus, in der Kenntnisse vermittelt und Wissenschaften gelehrt wurden, sie war eine Gemeinschaft, die über den Rahmen einer Unterrichtsstätte hinaus an der geistigen Gestaltung der Volksgemeinschaft mitwirkte.“ So positiv Deuschle das betont, so muss man diese Aussage dennoch im geschichtlichen Zusammenhang sehen. Die bekannte Publizistin Helga Hirsch stellt in ihrem Buch „Entwurzelt“ (edition Körber Stiftung, 2007) dar, wie entscheidend es für die bessarabiendeutsche Volksgruppe war, neben der Religion ihr Deutsch-

tum zu bewahren. Vor allem die Jüngeren hätten in Deutschland ihr Ideal gesehen. Deswegen seien sie für Hitler gewesen, ohne zu wissen, was in Deutschland vor sich gegangen sei. Auch bei Hugo Schreiber (Der Schülerverein „Unser Heim“, HK 98, S. 37) findet man aus der zitierten Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Gymnasiums einen Hinweis in gleicher Richtung: „Um den Zusammenhang mit den ausscheidenden Mitgliedern nicht zu verlieren, wurde im Jahre 1928 ein Alt-Herren-Verband ins Leben gerufen, der sich neben der materiellen Unterstützung des Vereins Unser Heim auch eine rege völkische Arbeit zum Ziel gesetzt hat.“

Es ist hier – in diesem Artikel – nicht der Ort, der Frage des Verhältnisses der Bessarabiendeutschen und vor allem der führenden Schicht zum Nationalsozialismus nachzugehen, wir sollten diesen Aspekt aber bei der geschichtlichen Rückbesinnung auch im Blickfeld behalten. Die Hochachtung vor der geleisteten Bildungsarbeit an diesem Gymnasium und dessen Beitrag für das Selbstbewusstsein der Bessarabiendeutschen wird dadurch keineswegs geschmälert.

Heinz Fieß

Einladung zum Bundeskulturtag 2008

In Heft 6 des Mitteilungsblattes vom Juli 2008 haben einige ehemalige Schüler des Knabengymnasiums Tarutino daran erinnert, dass diese Schule im Jahr 2008 ihr hundertjähriges Gründungsjubiläum feiern kann. Sie haben aus diesem Anlass alle ehemaligen Mitschüler für den 27. September d.J. zu einer Feier dieses Ereignisses ins Heimathaus in Stuttgart eingeladen.

Wir alle wissen, welche große Rolle diese pädagogische Institution in Bessarabien bei der Weiterbildung unserer bessarabischen Jugend insbesondere für akademische Berufe spielte und wie wichtig sie damit ganz allgemein für die Aufrechterhaltung und Pflege unserer bäuerlich geprägten Kultur war.

In Absprache mit dem Freundeskreis der ehemaligen Schüler des Knabengymnasiums von Tarutino wird deshalb der diesjährige Kulturtag der Feier des 100-jährigen Jubiläums dieser für uns so bedeutenden Bildungseinrichtung gewidmet werden und terminlich mit der genannten Jubiläumsfeier zusammengelegt.

Der diesjährige Bundeskulturtag findet somit am Samstag, dem 27. September 2008, statt. Wir laden dazu alle Landsleute und Freunde und insbesondere auch die ehemaligen Schüler unseres Knabengymnasiums von Tarutino recht herzlich ein.

Ort der Veranstaltung: Tagungsraum des Heimathauses in Stuttgart, Florianstrasse 17
Beginn: 10.00 Uhr
Thema: Zum 100-jährigen Jubiläum der Gründung des Knabengymnasiums von Tarutino
Referent: noch nicht feststehend

Eine detailliertere Programmangabe erscheint im nächsten Mitteilungsblatt. Das Heimathaus ist mit der Buslinie 42 ab Hauptbahnhof bis zur Haltestelle Ostendplatz zu erreichen.

Wir würden uns freuen, Sie als Gast in unserem Heimathaus begrüßen zu dürfen.

Dr. Hugo Knöll, Bundeskulturreferent

Herzliche Einladung zum Treffen der Kulmer

Am **6. September** findet in **Möckern im Hotel „Schwarzer Adler“** unser diesjähriges Kulmer Treffen statt. Beginn: 10.30 Uhr, Saalöffnung 10.00 Uhr.

Parkmöglichkeiten in der Nähe des Hotels: Parkplatz des Kaufhauses NORMA.

Anmeldung bitte bis spätestens 20. August bei:

Wilma Gaier, 39291 Möckern, Grätzer Hof 25, Tel. 039221-5768

Tag der Heimat 2008 am 6. September 2008

Der diesjährige Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen steht unter dem Leitwort **Erinnern und Verstehen**.

Nähere Informationen erhalten Sie beim Bund der Vertriebenen, Godesberger Allee 72 – 74, 53175 Bonn

www.Bund-der-Vertriebenen.de

Meine Eindrücke zur Bessarabienreise 2007

Ich, Ute Holleck, bin die Tochter von Gerhard Ensminger (geb. am 22.04.1928 in Seimeny) und Enkelin von Friedrich Ensminger (geb. am 29.04.1902, ebenfalls in Seimeny).

Vorab möchte ich einige Anmerkungen dazu machen, wie es zu dieser Reise kam. Als Kind (in den fünfziger Jahren in Oschersleben, damalige DDR, geboren) erfuhr ich, dass mein Vater in Seimeny, einem Ort in Rumänien, geboren wurde. Für mich und meine Geschwister bedeutete dies schlicht und einfach, dass er aus Rumänien kam und demzufolge ein gebürtiger Rumäne ist.

Uns fehlte jegliches Hintergrundwissen, was die damalige Auswanderung der Deutschen nach Bessarabien bis hin zur Umsiedlung 1940 zurück nach Deutsch-



Foto: Privat

land betraf. Innerhalb der Familie wurde darüber auch nicht viel gesprochen und es mangelte uns Kindern auch an einem gewissen Interesse.

Vor etwa einem Jahr wurde durch eine Sendung im Fernsehen mit dem Titel „Unterwegs mit Oma durch Bessarabien“ mein Interesse geweckt, mehr über Bessarabien und die Herkunft meines Vaters und Großvaters zu erfahren. Dieser Beitrag hat mich tief beeindruckt und mich gleichzeitig veranlasst nachzuforschen, inwieweit dieser mit der Herkunft meiner Vorfahren väterlicherseits in Verbindung steht.

Meinen Großvater konnte ich nicht mehr befragen, da er bereits 1992 verstorben ist, was mich heute traurig stimmt. Er hätte uns Kindern sicher viel aus seiner alten Heimat berichten können. Über meinen Vater konnte ich diesbezüglich aber noch viel erfahren. Er erzählte mir u. a. auch, dass Studienreisen in die alte Heimat - nach Bessarabien - über den Koordinator Herrn Dr. Kelm gebucht werden können. Meine Schwester Doris und ich entschlossen uns, nachdem wir Kontakt mit Herrn Dr. Kelm aufgenommen hatten, nicht mehr viel Zeit unwissend verstreichen zu lassen, und buchten gleich die nächstmögliche 15-tägige kombinierte Flug- und Donaureise vom 27. Juli bis 11. August 2007.

Bis zum Beginn dieser Reise gab es in unserer Familie kaum noch ein anderes Gesprächsthema. Jetzt wollten wir soviel wie möglich wissen von Bessarabien und dem damaligen Leben dort, um uns im Vorfeld einen gewissen Überblick zu verschaffen, was wir von dieser Reise zu erwarten hätten. Neben vielen von ihm geführten Gesprächen ließ uns unser Vater alles an Aufzeichnungen und Literatur zukommen, was noch in seinem Besitz war. Das waren neben einem Buch über seinen Geburtsort Seimeny auch mehrere Heimatkalender aus den 70er Jahren, die er nach dem Tod seines Vaters übernommen hatte. Abend für Abend habe ich diese hochinteressanten Unterlagen wissbegierig, oft bis in die Nacht hinein, verschlungen.

Am 27. Juli 2007 haben wir dann endlich und in großer Erwartung diese Reise, zusammen mit vielen anderen Reiseinteressierten, in Stuttgart angetreten. Mit einer Propellermaschine ging es zunächst von Stuttgart nach Prag, von wo aus wir mit einem Airbus zum Zielflughafen Odessa in die Ukraine gebracht wurden. Von hier aus ging es dann mit Reisebussen nach Sergejewka, einem Badeort am Schwarzen Meer, wo wir für eine Woche Quartier in unserem Hotel „Liman“ bezogen.

Täglich wurden organisierte Ausflüge angeboten, so unter anderem eine Fahrt in die Kreisstadt Akkermann mit Besichtigung der alten Festung, eine Stadtbesichtigung in Odessa, ein Badenachmittag im Ferienort Bad Burnas in Verbindung mit einem Abstecher in den Weinort Schabo sowie eine Tagesfahrt in das Donaudelta. Besondere Höhepunkte dieser Reise, die tiefe Eindrücke in mir hinterlassen haben, waren die Fahrt in das Heimatdorf unserer Vorfahren, Seimeny, aber auch der Besuch des Dorf- und Bauernmuseums in Friedenstal.

Mit einem PKW vom Typ Wolga, etwas älteren Baujahres, bei dem auch nicht mehr alles so funktionstüchtig war, fuhr uns Gregori nach Seimeny. Er konnte kein Wort Deutsch. Meine Schwester und ich dagegen hatten während unserer Schulzeit 6 Jahre Russischunterricht und beherrschten die Sprache insoweit noch, dass wir bei der Verständigung (mit einigen kleinen Missverständnissen) viel Spaß hatten. Gelernt bleibt eben gelernt!

Anhand eines alten Fotos, welches Gregori verschiedenen Leuten aus dem Dorf zeigte, fanden wir endlich „unser“ Haus. Wir waren froh, dass man auf Grund des noch stehenden Gebäudes - welches doch schon sehr dem Verfall preisgegeben war - erahnen konnte, wie schön es sich hier

gelebt haben muss. Es ist schon ein sehr bewegender Moment an dem Ort zu stehen, wo einst der Vater aufgewachsen ist. Eine freundliche, sehr nette ältere Frau namens Anna zeigte uns das Haus auch von innen. Wir durften uns auf dem gesamten Grundstück umsehen, Haus, Hof und Garten fotografieren. Mit einigen Mitbringsele bedankten wir uns zum Abschied herzlich bei Anna.

Danach fuhr uns Gregori an das Ufer des Liman. Wir erinnerten uns sofort daran, wie der Vater uns berichtete, dass sie als Kinder hier immer gebadet hätten. Kurzerhand krepelten wir unsere Hosen hoch und nahmen ein Fußbad im herrlichen Gewässer. Dabei sammelten wir Muscheln, die wir als Andenken mit nach Hause genommen haben. Im Anschluss standen wir auf einer Anhöhe und schauten noch einmal auf den Liman und die herrliche Landschaft. Gregori hatte in der Zwischenzeit das Auto in den Schatten eines Baumes geparkt. Auf der Kühlerhaube hatte er ein weißes Tuch ausgebreitet und für uns frische Melonen aufgeschnitten, die wir uns schmecken ließen.

Nach einigen Stopps, wie u. a. auch an einer Pfirsichplantage, zeigte uns Gregori auf der Heimreise in Akkermann sein Häuschen mit Hof und Garten. Danach ging es zurück nach Sergejewka. Wir verabschiedeten uns ganz herzlich von Gregori und bekamen als Geschenk und Dankeschön von ihm einen Beutel voll mit Pfirsichen und Weintrauben aus eigener Ernte. Diese liebe nette Begebenheit an einem so wunderschönen Ort werde ich bestimmt nie vergessen.

Ähnliche Emotionen hatte ich am Tag des Besuches des Bauernmuseums in Friedenstal. Der Tagesausflug begann mit einem Besuch in Plotzk, hier wurde zum Gedenken an die Zeit der Kolonisten eine Gedenktafel feierlich eingeweiht. Anschließend fuhren wir mit den Bussen über Arzis nach Friedenstal zur Besichtigung des Dorf- und Bauernmuseums.

Schon bei unserer Ankunft vernahmen wir die Klänge eines wunderschönen Gesangs. Es waren ukrainische Frauen in ihren Folkloretrachten, die uns begrüßten, wir hatten vor Rührung Tränen in den Augen. Wir wurden vorzüglich mit einheimischen Speisen und Getränken bewirtet. Bei Unterhaltungen und Gesprächen in diesem wunderschönen Rahmen haben wir viel vom Leben der Deutschen hier in Bessarabien erfahren.

Es wurde schon dunkel, als wir mit den Bussen die Rückreise in unser Hotel nach Sergejewka antraten. Man merkte, dass ein jeder mit seinen Gefühlen etwas in sich gekehrt war, vielleicht war es auch

ein bisschen Wehmut oder auch die Erinnerungen an schöne Kindheitstage. Wir haben vereint noch einige schöne Volkswesen im Bus gesungen. Dies alles erzeugte ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl.

Diese Reise wird für mich unvergesslich bleiben, ich habe nicht nur die Heimat meiner Vorfahren besucht, sondern gleichzeitig viele nette Leute kennen gelernt, die sich auch durch gleiche Schick-

sale verbunden fühlen. Dafür bedanke ich mich ganz besonders bei dem Koordinator dieser Reise, Herrn Dr. Kelm und seiner lieben Frau Olga. Ein weiterer großer Dank gebührt dem lieben Valery, der sich aufopfernd und rührend für alles und jeden einsetzte.

Nicht vergessen möchte ich die erlebnisreiche Heimfahrt auf der Donau. Jeder nur denkbare Komfort und Luxus wur-

de allen Mitreisenden auf der „Amadeus Royal“ geboten.

Über meine Eindrücke von dieser schönen Donau-Schiffahrt weiter zu berichten, wäre ein erneuter Kurzbericht, so viel gäbe es darüber zu erzählen. Auf jeden Fall kann ich jetzt schon sagen, dass diese ebenfalls als unvergessliches Erlebnis in meinen Erinnerungen bleiben wird.

Ute Holleck

2008 in der Heimat meiner Mutter

Rita Liebke teilt uns mit: Vom 15.5.2008 bis 22.5.2008 waren Günter und ich in Bessarabien, der Heimat meiner Mutter. Wir nahmen an einer Studienreise durch Bessarabien mit dort noch Geborenen und Nachgeborenen teil.

Der vollständige Bericht mit vielen Bildern ist im Internet unter www.geo-reisecommunity.de unter Suchen: Bessarabien (tippebrueder) zu finden.

Wir veröffentlichen im Folgenden einen Auszug über eine Tagesetappe zusammen mit dem Ehepaar Grieb zunächst nach Marienfeld und anschließend nach Mariental im heutigen Moldawien.

(die Redaktion)

Mariental

...Also schnell an den Straßenrand gesetzt, etwas gegessen, dann ins Auto und weiter ging es, erst einmal die 12-km-Schotterpiste zurück auf die Hauptstraße. Dann in Richtung Hincestj, zwischen Carpineni und Mingir sollte Mariental liegen, dicht am Pruth. Mama erzählte, dass sie als Kind dort oft baden ging.

Jetzt gab es kaum noch Straßenschilder. (Mariental ist auch auf keiner Karte mehr verzeichnet.) Wir fragten, als wir uns in der Nähe wähten, zwei junge Frauen am Wegkreuz in einem Dorf, welcher denn der richtige sei und es war wie im Film, die eine zeigte nach rechts, die andere nach links. Unser Fahrer wurde nervös und nachdem wir ein paar Mal im Kreis herumgeschickt worden waren, sank mein Mütchen und ich war bereit unverrichteter Dinge wieder abzufahren.

Die Wege, von Straßen mag ich nicht mehr sprechen, waren entsetzlich, Schlagloch reihte sich an Schlagloch, wir wurden im Auto hin und her gerüttelt. Ich war bereit, in meinen Gedanken, das Dorf von Grieps in der Erinnerung stellvertretend für mein Dorf zu nehmen. Unser Fahrer und Günter gaben aber noch nicht auf. Sie fragten sich durch, kombinierten die Wege und erörterten die noch verbleibenden Möglichkeiten. Die Straße bestand nur noch aus fest eingetrockneten Spurrillen in lehmiger Erde.

Ein letzter Versuch, hier müsste es doch irgendwo sein? Der Weg ging entlang an einem fast ausgetrocknetem Flussbett, kein Haus war mehr zu sehen, es ging weiter, wir mussten den Fluss an einer sehr schmalen Stelle, gleich hinter einer Linkskurve, in Schräglage überqueren. Ängstlich fragten wir, auf eine positivere Antwort hoffend, ob wir aussteigen sollten? „Nein,“ kam es knapp und entschlossen vom Fahrer. Ich rechnete mit einem Absturz ins Flussbett, das circa anderthalb bis 2 m unter uns lag. Mein Gott, ich werde doch

po voran. In der Ferne sahen wir ein paar Häuser stehen. Das konnte aber nicht der Ort sein, den wir suchten. Auf der Karte waren 120 Höfe verzeichnet gewesen und hier standen mal gerade 20. Unser Fahrer war sich aber sicher, dass es hier sei. Ich war entsetzt, wie heruntergekommen alles war. In Marienfeld waren die Häuser dagegen in einem guten Zustand gewesen; waren reich verziert, und die ehemaligen Farben waren oft noch zu sehen. In dem Ort war ich angenehm überrascht worden, hatte mir so viel Zierrat an den Häu-



ein Bauer unterwegs

nicht im Land meiner Vorfahren ums Leben kommen, dachte ich noch, da glitten wir mit gekonntem zielsicherem Schwung um die Haarnadelkurve, der Wagen legte sich ganz schön nach links auf die Seite, wir wurden wie im Karussell in die Ecke gedrückt. Leonid war früher Panzerkommandeur, nun profitierten wir davon.

Der Weg wurde immer schlimmer, uns blieb nichts anderes, als einen aufgeschütteten Damm zu überqueren, eine Wendemöglichkeit gab es nicht mehr, also voran, immer geradeaus und wieder ging es mit einem Schwung über den verhärteten Damm, den Ziegen und Schafe fest getreten hatten. Von Menschen war schon lange keine Spur mehr. Unser alter Mercedes schaukelte uns im Schrittem-

ern nie vorgestellt, hatte alles schlichter, einfacher in meiner Fantasie gesehen. Jetzt wusste ich, warum wir hellblaue Wäschepfähle mit weißen Köpfen in unserem Garten in Norddeutschland hatten. Die Lust auf Farbe hatte meine Mutter mit in ihrem Gedächtnisgepäck mitgebracht.

Hier aber war alles anders. Hier gab es nur ein Wort: heruntergekommen! Wir konnten einen Mann bewegen die Tür zu öffnen, es war der 17.5., ein Samstag, und die Menschen hatten auch hier Wochenende. Der dickliche Mann öffnete uns mit freiem Oberkörper, seine schwarze Trainingshose hing locker unter dem überhängendem Bauch, er besuchte seine Mutter am Wochenende, er selber lebte und arbeitete in Kischinew, der Haupt-

stadt Moldawiens, worauf er stolz war. Ein Freund, seine Schwester mit den beiden Kindern und ihrem Ehemann und zum Schluss die Mutter selber drängten sich hinter ihm an der Pforte. Vor einem Jahr sei der Vater gestorben, der hätte uns viel von den Deutschen erzählen können.

„Ja sicher, dies ist eine deutsche Siedlung gewesen.“ Ich fragte ungläubig noch einmal, ob dies denn wirklich eine deutsche Siedlung gewesen sei?“ „Aber ja doch,“ ich würde es an den schönen Häusern und den Ziehbrunnen sehen können. Das große Straßenkreuz war nur mit viel Fantasie zu erkennen. Den kleinen Fluss hinter dem Haus gab es nicht mehr. Bulldozer oder zumindest große Baumaschinen hatten vor Jahren schon alles zusammen geschoben, ließen nur die 20 bewohnten Häuser stehen und überließen sie, wie die Bewohner auch, dem Verfall. Ich war froh, dass meine Mutter nie mit mir hier hergefahren war. Als sie noch lebte, drängte ich sie oft zu dieser Reise, aber aus unserem Dorf waren Leute vorher schon hier gewesen und sagten ihr: Olga, fahr nicht dorthin, es sieht entsetzlich aus. Nun ist Mama schon lange tot und ich stehe jetzt stellvertretend



bei Dorfbewohnern in Mariental

für sie hier. Konnte sie es jetzt durch meine Augen sehen? Ich nahm mich zusammen. Hinter dem Haus war ein großer Stausee angelegt worden, dessen glatte Wände mir Angst machten, wenn hier jemand unbeobachtet reinfällt, ist er verloren. Mein Großvater war auch ein geübter Brunnenbauer gewesen. Hatte bei uns im Dorf Brunnen angelegt, aus denen heute noch die Gärten begossen wurden. Als Kind stand ich bewundernd daneben, mein Opa wußte wie das geht!

Günter und ich gingen über den Feldweg zu dem Ziehbrunnen. Ich rang mit den Tränen, wollte nicht vor den anderen weinen. „Mein Gott, wie sieht das hier aus?“ ging es mir durch den Kopf.

Es sollte irgendwo auch einen Gedenkstein geben, der Kunde davon gab, dass hier einst deutsche Kolonisten ihr Glück versuchten. Unser Fahrer suchte anhand des Planes den Friedhof, Frau Grieb blieb

beim Auto, sie knickt schnell beim Gehen um und mit dem Auto war die Fahrt nach kurzer Strecke zu Ende. Hier mussten wir zu Fuß weiter. Wir kamen an eine lichte Stelle, überwucherte Gräber waren schnell zu erkennen, auch frische. Lag hier der Mann von dort unten begraben? Eine ausgetrunkene Wodkaflasche lag achtlos hingeworfen zwischen den Gräbern. Wir stakten durch fast kniehohes blühendes Gras. Unser Fahrer wollte den Gedenkstein finden und fand ihn. Ich ging zu ihm. Hatte in Gedanken die Schlangengeschichten meiner Mutter im Kopf, gab es hier auch giftige Spinnen? Nicht dran denken, geh zu dem Stein, sagte ich mir. Plötzlich stand ich vor ihm. Er war umgeworfen, ausgegraben und zertrümmert worden. „Vielleicht hat jemand einen Schatz darunter vermutet,“ spekulierte Leonid. Ich schaute entgeistert auf die Trümmer, den Rest des Gedenksteines und in das schwarze Loch.

Meine drei Begleiter waren von meiner Seite gewichen, suchten nach hoffnungsvolleren Zeugen. Still stand ich an diesem Ort und schaute zu meinen Füßen hinab.

Tiefe Traurigkeit erfasste mich und ich wusste, dass ich so nicht von hier fort konnte. Ärgerlich dachte ich: Was suchst du hier eigentlich? Warum bist du den mühevollen Weg bis hierher gelaufen? Warum bin ich nicht in Hamburg, in meinem sauberen Haus geblieben. Jetzt stehe ich hier und weiß plötzlich nicht mehr warum?

Ich kann so nicht sofort gehen, dachte ich trotzig, das wird dich dein Leben lang belasten. Und wie von selber hob ich langsam meinen Blick, schaute über die Lichtung, sah diesen blühenden Platz mit Salbei, Lavendel, Butterblumen ... alles in ursprünglicher Form. Ich atmete tief und roch die würzigen Kräuter, die ich nicht beim Namen nennen kann, sah das Farbenspiel blau, lila, gelb wie hingetupft und immer wieder das frische Grün zwischen allem - und Frieden legte sich auf mein Herz. Ich blickte hinunter ins Tal, von hier oben sahen die Häuser nicht mehr so zerfallen aus. Ich sah meine Mutter als Kind, barfuß die Hügel hinunter laufen, frei und unbekümmert schien sie zu sein. Da meine Mutter vom Wuchs her klein und kräftig war, durfte sie nur drei Jahre die Schule besuchen und litt ihr ganzes Leben unter diesem Defizit. Sie hatte große Angst davor, dass ihre 4 Töchter zu gebildet und dann mit ihr nichts mehr zu tun haben wollten. Ihre Bessarabienzeit

ragt bis in mein heutiges Leben. Ich wollte verstehen, darum war ich hier!

Schlussendlich holt sich die Natur alles wieder zurück. Wir mögen Friedhöfe anlegen und sie pflegen, aber der letzte Gärtner ist die Natur und hier oberhalb des ehemaligen Dorfes Mariental hatte er ein Meisterwerk geschaffen. Ich fand es schade keine Farbe dabei zu haben. - Schau und atme! -

Nach einer Weile verließ ich ohne Angst vor Schlangen und Spinnen den Ort und wie zur Belohnung kam ich an einem Rinnsal, das sich seinen schmalen Weg hinunter ins Dorf selber suchte, vorbei. Ich würde es als Symbol nehmen, ein Rinnsal bin auch ich.

Wir gingen langsam die kurze Strecke zu den Häusern zurück und bevor wir eintraten, sind Günter und ich rasch zu dem frisch umgepflügten Feld vor dem Haus. Haben unsere zwei mitgebrachten leeren Plastikflaschen mit dieser wundervollen schwarzen Erde gefüllt. Die obere Schicht war ausgetrocknet, aber gleich einen halben Zentimeter darunter war sie herrlich krümelig anzufassen.

Wir mussten uns beeilen, weil Leonid drängelte. Es war schon 17:00 Uhr durch und wir hatten eine lange Fahrt zurück, auch im Dunkeln, vor uns.

Zu Hause würde ich eine Flasche, in ein Ritual eingebettet, über meinen Garten streuen. Für die andere werde ich mir schöne, durchsichtige Schmuck-Glasflaschen kaufen und sie bei Gelegenheit meinen drei Schwestern schenken.

Die Mutter des dickbäuchigen Mannes hatte schnell den Tisch mit sauer eingelegten Tomaten, frischem Weißbrot und leckerem Schafskäse für uns gedeckt.

Die Männer sorgten für Wein, den wir nacheinander aus einem uns gereichtem Glas tranken. Das größte der Kinder fegte noch rasch den Boden. Nun saßen wir da, erschöpft am Körper und aufgeregt im Geist. Leonid genehmigte eine 10-minütige Rast. Frau Grieb und ich versuchten einen Toilettengang, den wir aber beide abbrachen. Plumpsklos sind mir aus Finnland bekannt und ich habe sie auf dem Land immer ohne Kommentar benutzt. Hier schweig ich lieber ‚fein still‘.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit einem Albtraum. Ich träumte, dass der dickbäuchige Mann meine drei Geschwister und mich aus dem Stausee fischte und uns als kleine, nasse, tote Bündel an einen Haken der Reihe nach in seiner Sommerküche wie tote Katzen aufhing. Bis zum Mittag war dieser Traum in mir.

Text: Rita Liebke

Fotos: Dr Günter Frings

Diakonie Stetten und Alexander-Stift auf gemeinsamem Weg

Zusammen wollen sie die Altenhilfe auf die Zukunft vorbereiten

Die Diakonie Stetten in Kernen und das Alexander-Stift mit Sitz in Neufürstenhütte werden eins. Die beiden großen diakonischen Träger im Rems-Murr-Kreis schließen sich zusammen: Künftig wird es eine gGmbH Alexander-Stift unter dem Dach und der Führung der Diakonie Stetten geben. Beim Festabend mit Gottesdienst in Endersbach feierten Mitarbeiter und Bewohner beider Seiten die neue

werden die schwere Last der Verantwortung nicht mehr allein zu tragen haben.“

Die Diakonie Stetten passt mit ihren Diensten für Senioren zum Konzept des Alexander-Stifts. Aber auch ihre Erfahrungen in der Begleitung von Menschen mit verschiedenen Behinderungen sollen einfließen. „In räumlicher Hinsicht passen die Träger hervorragend zusammen, fach-

über fast drei Jahre hinweg. Sie sei von Respekt getragen gewesen und man habe dabei einen „Gleichklang in den Zielen und Motiven“ gefunden, sagte Förschler. Basis waren die christlichen und diakonischen Überzeugungen – so begann der Festabend mit einem gemeinsam gefeierten Gottesdienst, an dem auch zahlreiche Bewohner, Heimbeiräte und Mitarbeiter aus beiden Einrichtungen teilnahmen.



„at tempto – packen Sie's an“, rief Landrat Johannes Fuchs den verbündeten Einrichtungen zu. Von links: Dr. Jan Wittig, Vorsitzender Verwaltungsrat Diakonie Stetten; Landrat Johannes Fuchs; Heidrose Maaß, Vorständin Diakonie Stetten; Günther Vossler, Vorstand Alexander-Stift; Jochen Müller, Bürgermeister Korb; Andreas Hesky, Oberbürgermeister Waiblingen und Hanns-Lothar Förschler, stellv. Vorstandsvorsitzender Diakonie Stetten.

Konstellation, die sie als große Chance sehen. Dem Zusammenschluss war eine jahrelange, behutsame und wohlüberlegte Annäherung vorangegangen.

Zwei erfolgreiche Träger schließen sich zusammen, weil sie ausgeprägte Gemeinsamkeiten in ihrem Menschenbild und ihrem diakonischen Ansatz sehen. Sie wollen gemeinsam die Altenhilfe weiterentwickeln und an ihrer Zukunftsfähigkeit bauen, so der gemeinsame Konsens. Das Stift habe eine Größe erreicht, die von einem Verein kaum mehr zu steuern sei, stellte Ingo Rüdiger Isert, Bundesvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins, in dem das Alexander-Stift seine Wurzeln hat, fest. Der Verein begrüße es sehr, das Stift in Hände zu übergeben, „die große Erfahrung in der Arbeit mit Menschen haben und auch eine wirtschaftliche Kompetenz besitzen.“ Ähnlich formulierte es Pastor Arnulf Baumann vom Alexander-Stift in der Predigt zum Festgottesdienst: „Wir

lich finden wir einander ergänzende und sich befruchtende Konzepte vor“, fasste Dr. Jan Wittig, Vorsitzender des Verwaltungsrats der Diakonie Stetten, zusammen. „Von dieser Bündelung versprechen wir uns auf beiden Seiten große Vorteile, vor allem im Sinne eines breiten Angebots für ältere Menschen“, erklärte Hanns-Lothar Förschler, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Diakonie Stetten. Das gelte besonders für den Rems-Murr-Kreis, aber auch für benachbarte Kreise. Landrat Johannes Fuchs sprach von einem verantwortungsbewussten, konsequenten und zukunftsgerichteten Weg. Jürgen Oswald, Oberbürgermeister von Weinstadt, lobte das menschliche Klima in den Einrichtungen des Alexander-Stifts und der Diakonie Stetten, die er besucht hatte: „Was mich fasziniert ist die persönliche Atmosphäre, die Sie in diese Häuser zaubern.“

Das Klima stimmte aber auch bei der vorsichtigen Annäherung der beiden Träger

Günther Vossler hatte den Zusammenschluss aktiv angestrebt und schon vor einiger Zeit Förschler für den Aufsichtsrat des Alexander-Stifts gewonnen. Ganz nebenbei entdeckten die Gesprächspartner auch eine alte Verbindung, über die sie sich freuten: So bekam die damalige „Anstalt Stetten“ Mitte des 19. Jahrhunderts, als in Württemberg Hungersnot herrschte, Spenden aus bessarabiendeutschen Gemeinden. Für die Zukunft hoffte er, „dass die Zusammenarbeit beider Einrichtungen Früchte trägt“ und dass das Gewonnene „den pflegebedürftigen Bewohnern zugute kommt. Mein Dank gilt vor allem den Bessarabiendeutschen und unserem Aufsichtsrat für ihr Vertrauen, Unterstützung und Mittragen.. Uns als Team des Alexander-Stifts hat es viel gegeben und uns alle ganz gewaltig nach vorne gebracht und wir hoffen, dass sie uns weiterhin verbunden bleiben“, betonte Günther Vossler sichtlich gerührt. Formal wurde der Zusammenschluss bereits vollzogen: Das Alexander-Stift hat seine Rechtsform vom Verein zu einer gemeinnützigen GmbH geändert, deren Geschäftsführer Vossler ist. 90 Prozent der Gesellschaftsanteile hält die Diakonie Stetten, zehn Prozent die Stiftung Bessarabien. Damit bleibt die Verbindung zum Bessarabiendeutschen Verein erhalten, dieser will sich aber künftig stärker der Traditionspflege widmen.

Bereits seit längerem besteht zwischen den Bessarabiendeutschen und der Diakonie Stetten eine gute Verbindung. „Wir konnten Hanns-Lothar Förschler für unseren Aufsichtsrat gewinnen, wo er seit einiger Zeit stellvertretender Vorsitzender ist und uns mit sachkundigem Rat beigegeben ist. Und Dr. Jan Wittig, der Vorsitzende des Verwaltungsrats der Diakonie Stetten, hat uns als Rechtsanwalt bei der komplizierten Fusion der früheren drei bessarabischen Vereine zu einem einzigen Verein sehr geholfen. Da ist Vertrauen gewachsen. Dabei ist uns bewusst geworden, dass wir gleiche Überzeugungen vertreten im Blick auf Sinn und Bedeutung der Diakonie. Wir haben uns als Brüder erkannt“,



Pastor Arnulf Baumann beim Festgottesdienst

betonte Pastor Arnulf Baumann in seiner Festpredigt. „Die Verbindungslinien zu den Bessarabiendeutschen werden nicht gekappt, aber wir werden die schwere Last der Verantwortung nicht mehr allein zu tragen haben, sondern können sie in stärkere Hände übergeben. Ein Weg ist beschritten, der in die Zukunft weist und in die Zukunft führt.“ Dem pflichtete der Verwaltungsratsvorsitzende der Diakonie Stetten, Dr. Jan Wittig, bei: „Diese guten Sachwalter wollen wir auch in Zukunft sein. Und dies nicht nur im wirtschaftlichen Sinne. Das bedeutet insbesondere, dass uns seitens der Diakonie Stetten auch zukünftig die Bewahrung der Verbindung zum Bessarabiendeutschen Verein wichtig

bleiben wird, wie wir die geschichtliche Herkunft des Alexander-Stifts aufnehmen und nicht etwa irgendwelche Wurzeln kappen wollen. Wir wissen uns zu sorgfältigem Umgang mit dem, was über viele Jahrzehnte gewachsen ist und von überaus fähigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern entwickelt wurde, verpflichtet.“ Dass über die Jahre eine gute und vertrauensvolle Bindung gewachsen ist, an deren Fortbestand beide Seite großes Interesse haben, davon zeugte auch jüngst das Bundestreffen der Bessarabiendeutschen, an dem Hanns-Lothar Förschler und Dr. Jan Wittig als Vertreter der Diakonie Stetten teilnahmen.

Text/Fotos: Birgit Hardtke

LESERBRIEFE

Leserstimme zum Mitteilungsblatt

Liebes Redaktionsteam,
das neue Outfit des Mitteilungsblattes halte ich für sehr gelungen.
Meine Eltern haben es schon immer bezogen, aber jetzt lese ich es tatsächlich auch. Es ist ansprechend, das Schriftbild ist gut, die Bilder animieren zusätzlich. Kompliment!

Freundliche Grüße Brigitte Patz

Stimmen zum Bundestreffen 2008

An den Bessarabiendeutschen Verein, sehr geehrte Damen und Herren,
es war so beeindruckend und ließ die Herzen höher schlagen. Großer Dank, es war ein besonderer Tag, unvergesslich: Anerkennung für die gute Organisation, die herzliche Atmosphäre, unseren Bundespräsidenten zu sehen und zu hören – die weite Reise hatte sich gelohnt. Danke!

Mit freundlichen Grüßen und Hochachtung
Wally Schütz, Bernburg/Saale

Sehr geehrter Herr Isert,
auch ich möchte mich einreihen in die Schar der Gratulanten und Ihnen und Ihren Mitarbeitern für die Vorbereitung, Organisation, Durchführung und Gestaltung des 28. Bundestreffens in Ludwigsburg recht herzlich danken. Es war ein unvergessliches Erlebnis für mich. Ich staune heute noch darüber, wie reibungslos alles ablief. Die viele Arbeit, die dahinter steht, sieht man ja nicht – höchste Anerkennung und Respekt.

Albert Sawall

Hallo Eigenfelder und umliegende Orte

Wie versprochen, nun die Einzelheiten zu unserer Reise Nr. 6, vom **09.09. bis 16.09.2008**, mit Dr. h.c. E. Kelm nach Bessarabien.

Wir werden am 13.09.2008 eine kleine Feier in Eigenfeld veranstalten.

Herr Dr. h.c. E. Kelm ist zuvor schon in Bessarabien und wird die Vorbereitungen für uns treffen.

Natürlich sind auch einige Ideen und aktive Mitgestaltung gefragt.

Es wird dann sicher noch einiges vor Ort organisiert.

Ich freue mich auf die Reise und das Kennenlernen neuer bessarabischer Freunde und vielleicht auch Verwandter.

Linde Daum, Tel. 034782/21216

Einladung zum Gnadentaler Heimattreffen

am **Samstag, 27. September 2008**, im Gasthof Bäuerle, Kornwestheim, Bahnhofstraße, Beginn: 10.00 Uhr, Saalöffnung 9.00 Uhr, Ende ca. 17.00 Uhr
Der Heimatausschuss hat folgenden Ablauf vorgesehen:

- | | |
|--|---|
| 1. Begrüßung | 5. Mittagessen |
| 2. Andacht von Diakon Horst Häcker | 6. Filmvorführung über Gnadental |
| 3. Hinweise auf Geburtstage und Totenehrung | 7. Jahreszeiten und Brauchtum, Albert Baumann erzählt, wie es in Gnadental war. |
| 4. Gnadental – Kirche und Sekten, Vortrag von Horst Häcker | 8. Kaffeetrinken, Liedersingen – Ausklang |

Wir laden alle Gnadentaler und ihre Familienangehörigen recht herzlich ein. Freuen würden wir uns, wenn auch viele aus der nachwachsenden Generation kommen würden !

Mit freundlichem Gruß Christa Enchelmaier

Kinder als Gottesgeschenk

Der Monatsspruch für August hat es in sich: „Kinder sind eine Gabe des Herrn, Leibesfrucht ist ein Geschenk“. Wer würde das heute unterschreiben? Hat sich nicht allenthalben die Auffassung durchgesetzt, dass Kinder nur nach sorgfältiger Überlegung und Planung in die Welt gesetzt werden dürfen, wenn einigermassen garantiert ist, dass sie gesund und nicht behindert sind, und wenn sie für die Eltern keine übermäßigen Einkommensrisiken darstellen?! Wie weit sind wir inzwischen von der Überzeugung Konrad Adenauers entfernt, dass „die Leute immer Kinder kriegen“ werden!?! Wir haben es vor Augen, dass nur sehr wenig Kinder in unserem Land zur Welt kommen und dass sie oft nicht sehr willkommen sind in unserer Welt.

Meine Frau und ich haben gerade wieder vier Wochen hinter uns, in denen 17 Kinder aus der am stärksten atomverstrahlten Gegend von Weißrussland mit ihren Müttern und auch einem Vater in Wolfsburg und Umgebung Erholung von dem Leben unter dauernder Strahleneinwirkung in ihrer Heimat gesucht haben. Man weiß, dass viele von ihnen keine oder nur wenige Geschwister haben, weil in ihrer Heimat beim geringsten Verdacht auf Behinderung oder Krankheit zur Abtreibung geraten oder gar gedrängt wird. Man weiß nicht, was an Gesundheitsgefährdungen in diesen Kindern im Vorschulalter steckt. Man sieht aber, wie sehr manche Mütter von dem Gedanken umgetrieben werden, ihr Kind könnte vielleicht doch eine lebensbedrohliche Krankheit in sich tragen. Aber vor allem sahen wir quicklebendige Kinder, die mit Eifer die Spiel- und Erholungsangebote nutzten und manchmal auch die Mütter zum Mitmachen brachten. Manchmal waren sie etwas ungebärdig, wie Kinder eben sind. Aber insgesamt machte es einfach Freude, zusammen mit vielen Helferinnen und Helfern diesen Kindern eine schöne Zeit zu bereiten. Kinder - eine Gottesgabe? So haben wir es auch diesmal wieder empfunden.

Was ist nur in die Menschen in Deutschland gefahren, dass sie Kinder immer mehr als Problem, als Kostenfaktor, als Störenfriede sehen? Ganz einfach: Das Kinderkriegen ist der Entscheidung der Menschen viel stärker zugänglich geworden als je zuvor. Kein Wunder, dass die Menschen sich Gedanken machen, wann und wieviele Kinder sie haben wollen - oder ob sie nicht besser darauf verzichten. Manche plagen sich allen Ernstes mit diesen Fragen so lange herum, bis es zum Kinderkriegen zu spät ist. Die vermehrten Entscheidungs-

möglichkeiten können auch zur Last werden. Und wenn man dann noch sieht, dass andere Leute in der Umgebung ganz gut ohne Kinder auskommen, dass sie sich dadurch sogar viel mehr leisten können als man selbst, dann reizen solche Beispiele zur Nachahmung.

Nur eben: Ganz ohne Kinder geht es nicht. Wenn von unten nichts nachwächst, wird die Luft für die Älteren dünn. Langsam spricht es sich herum, dass der „demografische Wandel“ - wie das vornehm umschreibend genannt wird - auf längere Sicht den Wohlstand aller gefährdet. Woher sollen die Renten und sozialen Hilfen kommen, wenn es nur noch wenige gibt, die von ihrem Arbeitsverdienst Beiträge für die Rentenkassen und Steuern für den Sozialstaat zahlen? Vorderhand profitieren alle vom Sozialstaat, ob sie Kinder großgezogen haben oder nicht. Aber wird das immer so bleiben?

Dumpf beginnen die Menschen zu ahnen, dass die Entwicklung nicht so weitergehen kann und darf.

Vielleicht hat in dieser Situation die Sicht des Psalmworts eine Chance, das zum Spruch für diesen Monat ausgewählt wurde: Kinder sind ein Geschenk! Es ist zuerst und vor allem eine Freude, Kinder heranwachsen zu sehen! Zu erleben, wie ein kleines Menschlein, das zunächst in eine große Männerhand passt, sichtlich größer wird und in großer Schnelligkeit immer neue Fähigkeiten entwickelt, wie so ein Kind zu sprechen beginnt und dadurch mit seiner Umgebung in Kontakt kommt, das ist ein großes Wunder, das man mit ehrfürchtigem Staunen begleiten kann. Natürlich ist das alles auch mit mancherlei Sorgen verbunden. Auf dem Weg ins Er-

wachsenleben können viele unvorhergesehene und schädliche Entwicklungen eintreten. Und man kann und soll die uns heute gegebenen Entscheidungsmöglichkeiten wahrnehmen und nutzen, um alles so gut wie möglich zu ordnen. Aber wir sollen uns dadurch nicht den Blick auf das Wesentliche verstellen lassen und uns so um viel Glück bringen: Dass Kinder ein Gottesgeschenk sind, eine Bereicherung des Lebens, die durch keine sonstigen Annehmlichkeiten aufzuwiegen ist. (Das gilt übrigens nicht nur für die Eltern und die Familie im weiteren Sinn; auch gegen den eigenen Willen kinderlos Gebliebene können sich ehrlich am Heranwachsen von Kindern erfreuen und ihren Beitrag zu einer kinderfreundlichen Gesellschaft leisten.)

In Kindern zuerst und vor allem eine Gabe Gottes an uns Menschen sehen, das eröffnet Wege zum Glück, die durch übermäßiges Planen und Bedenken verloren zu gehen drohen. Gott will uns durch die Kinder doch nicht ärgern. Im Gegenteil, er will uns helfen, will uns Zugänge zum Leben eröffnen, die uns sonst verschlossen blieben. Gott will uns durch die Kinder beschenken. Das ruft uns der Spruch des Monats zu!

*Pastor i. R. Arnulf Baumann,
Wolfsburg*

Monatsspruch für August

Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn,
und Leibesfrucht ist ein Geschenk.

Psalm 127, 3

Altes Konfliktfeld Bessarabien

So lautet die Überschrift eines Beitrags in der Märzangabe der Zeitschrift G2W, die regelmäßig über den „Glauben in der Zweiten Welt“ (d.h. des ehemaligen Ostblocks) berichtet, darunter auch über die Auseinandersetzungen zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und der Rumänischen orthodoxen Kirche in Bessarabien. Darin hat der bisherige Herausgeber Gerd Stricker die wichtigsten Entwicklungen der letzten Zeit zusammengefasst. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte wendet sich der Beitrag der religiösen Situation in Moldowa zu: „Konfessionell gesehen haben Rumänen, Ukrainer und Russen

alle orthodoxe Wurzeln. Die letzteren eint die kirchenslawische Liturgiesprache, dagegen feiern die Rumänen die Liturgie in ihrer eigenen Sprache. Insgesamt gibt es in Moldowa heute ca. 1000 orthodoxe Gemeinden, von denen die allermeisten dem Moskauer Patriarchat unterstehen und den Gottesdienst in der rumänischen und der kirchenslawischen Form feiern. Nur ca. 150 Gemeinden zählen zur Metropole (=Erzbistum) Bessarabien/Rumänisches Patriarchat; anders ausgedrückt: Die meisten orthodoxen Rumänen in der Republik Moldau halten sich an das Moskauer Patriarchat.



Ihren Anspruch auf Zuständigkeit begründet die Rumänische Kirche damit, dass die 1386 errichtete und 1401 vom Patriarchat von Konstantinopel anerkannte Metropole Bessarabien jahrhundertlang ihr unterstanden habe und von rumänischen Bischöfen betreut worden sei. Die Annexion Bessarabiens durch das Zarenreich 1812 und die gleichzeitige Eingliederung der Metropole in die Russische Orthodoxe Kirche sei daher unrechtmäßig bzw. 'unkanonisch' gewesen. Die dem Hl. Synod in St. Petersburg unterstellte, neu geschaffene Eparchie (=Bistum) Kischinow (seit 1813) habe nur der 'Russifizierung der rumänischen Bevölkerung' dienen sollen. Die russische Seite hält dagegen: Als im Vertrag von Bukarest Bessarabien dem Russischen Reich zugesprochen und von der Russischen Kirche die Eparchie Kischinow errichtet wurde, habe es überhaupt noch keinen Staat Rumänien gegeben. Erst 45 Jahre später, 1859, vereinigten sich die Fürstentümer Walachei und Moldau zu einem (nur beschränkt eigenständigen) Fürstentum Rumänien. Und sogar erst 65 Jahre später schuf der Berliner Kongress 1878 die Voraussetzung für ein nunmehr wirklich unabhängiges Königreich Rumänien. In kirchenrechtlicher Hinsicht sei höchst bedeutsam, dass die russische Eparchie Kischinow schon mehr als 70 Jahre existiert hatte, bevor das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel der Rumänischen Orthodoxen Kirche 1885 die Autokephalie (=Selbstständigkeit) zugestand. Also: Bei der Gründung der russischen Eparchie Kischinow durch den Petersburger Hl. Synod (1813) habe es auch noch keine Rumänische Orthodoxe Kirche gegeben.

Nach dem Ersten Weltkrieg fiel Bessarabien 1918 an Rumänien; die seit 1813 St. Petersburg unterstehende Eparchie Kischinow wurde nun als 'Metropole Bessarabien' der Rumänischen orthodoxen Kirche unterstellt (Sitz weiterhin: Kischinow, rumänisch Chisinau). Ihr wurden 1922 zwei Eparchien angegliedert: im Norden Hotin (dafür heute Balti/Belcy) und im Süden Akkerman (Belgorod; dafür heute: Cantemir/Cahul). Der russische Patriarch Tichon (Bellawin) hatte bereits im Oktober 1918 beim Hl. Synod der Rumänischen orthodoxen Kirche gegen die 'Annexion' der russischen Eparchie Kischinow protestiert - das Moskauer Patriarchat betrachtete diesen Vorgang als rumänischen Unrechtsakt.

Während des Zweiten Weltkriegs wechselte die territoriale und kirchliche Zugehörigkeit Bessarabiens mehrmals: Im Geheimen Zusatzprotokoll zum Hitler-Stalin-Pakt (23.8.1939) hatte Stalin Bessarabien als sowjetisches Interessengebiet reklamiert;

Hitler war desinteressiert. Seine Annexion durch die UdSSR erfolgte 1940. Ob damit auch die rumänische Metropole Bessarabien/Chisinau nun erneut zur Russischen orthodoxen Kirche kam, ist unklar: Diese existierte faktisch nicht mehr: Stalin hatte sie in den Großen Säuberungen (1936 bis 1938) fast gänzlich 'liquidiert'.

Ein Jahr später war Bessarabien bereits wieder rumänisch: 1941 gewann das damals noch mit Hitler-Deutschland verbündete Rumänien Bessarabien zurück. Zusätzlich stand 'Transnistrien', aus Teilen sowjet-ukrainischer Gebiete gebildet (nicht mit dem heutigen 'Sowjet-Museum Transnistrien' zu verwechseln!), unter rumänischer Verwaltung. Hier errichtete die Rumänische Kirche 1941 die Eparchie Dubasari, weil die dortige Bevölkerung nach den Traumatisierungen durch den Stalinterror besonderer seelsorgerlicher Betreuung bedurfte.

Als die Sowjetunion Bessarabien 1944 erneut annektierte, wurde die rumänische Metropole sofort als Eparchie 'Kischinow und Moldawien' wieder der Russischen Kirche unterstellt (die dort amtierenden Bischöfe und Vikarbischöfe tragen bis heute meist rumänische Namen). - Der rumänische Patriarch Nikodim und der russische Patriarch Alexij I. bekräftigten 1945 und 1946 'die kanonische Rechtmäßigkeit der Wiederherstellung der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats über die Eparchie Kischinow'. Übrigens hat Stalin Bessarabien aufteilen lassen: ein knappes Drittel im Südosten wurde dem Gebiet Odessa/Ukraine zugeschlagen, so dass die heutige Republik Moldau nur aus reichlich zwei Dritteln des alten Bessarabiens besteht, auch nur dieses Gebiet bildet die Eparchie Kischinow/Chisinau; hingegen ist das der Ukraine angegliederte Gebiet kirchlich Bestandteil der Eparchie 'Odessa'.

An der Zugehörigkeit der Moldauischen Kirche zum Moskauer Patriarchat änderte sich nach der Eigenstaatlichkeit des Landes zunächst nichts - bis im Jahre 1992 Petru (Padurarur, geb. 1946), Vikarbischof der Eparchie Chisinau, das Moskauer Patriarchat verließ und sich dem Rumänischen Patriarchat unterstellte. Patriarch Teoctist installierte ihn sogleich als Metropoliten einer durch das Patriarchat Rumänien wiederzuerrichtenden Metropole 'Bessarabien' - d.h. auf dem Territorium der nach wie vor Moskau unterstehenden Eparchie Chisinau. 2002 hat die Regierung der Republik Moldau die rumänische Metropole Bessarabien (auf Druck des Europarates!) anerkannt und 2006 sogar 'als geistige, kanonische und historische Erbin der alten Metropole Bessarabien bestätigt, die bis 1944 existiert hat'. Damit seien 'die historischen

und kanonischen Rechte der Metropole juristisch verbrieft', stellte der Hl. Synod in Bukarest erfreut fest.

Im Moskauer Patriarchat war und ist man natürlich empört über das Eindringen der Rumänischen Kirche auf das sog. 'Kanonische Territorium der Russischen Kirche'. Die Beziehungen zwischen beiden Kirchen sind daher seit 1992 zutiefst gestört; Vermittlungsversuche blieben ohne Erfolg.

Auf seiner Sitzung vom 22. bis 24. Oktober 2007 hat nun der Hl. Synod der Rumänischen Orthodoxen Kirche beschlossen, die drei früheren Eparchien der Metropole Bessarabien wiederherzustellen: in Balti/Belcy (Republik Moldau), in Dubasari/Dubossary ('Transnistrien') und in Cantemir/Cahul (Süd-Bessarabien - anstelle der früheren Eparchie Akkerman/Belgorod). Gegen die Gründung neuer Eparchien in der rumänischen Metropole Bessarabien - parallel zur Moskauer Eparchie Kischinow/Chisinau - protestierte der Hl. Synod in Moskau energisch. Er sah sich zu schärfstem Protest veranlasst (7.11.2007). Es handele sich dabei um ein 'neues Eindringen' der Rumänischen Kirche auf das 'Kanonische Territorium des Moskauer Patriarchats'; dieses Vorgehen zerstöre die 'Perspektiven eines Dialogs beider Kirchen' und könne 'die orthodoxe Welt ins Chaos stürzen'. Die neuen rumänischen Eparchien seien sofort wieder aufzuheben. Delegationen beider Kirchen verhandelten auf neutralem Boden (im bulgarischen Trajan-Kloster, am 21.11.2007) - vergeblich. Den rumänischen Vorschlag, eine autokephale Moldauische Kirche zu schaffen, die von beiden Gruppierungen getragen wird, lehnte Moskau strikt ab. Die Zusicherung der rumänisch-orthodoxen Vertreter, Bukarest stelle ja die Existenz der Moskauer Eparchie überhaupt nicht in Frage, interessierte die Moskauer Seite nicht: 'Leider war ... die rumänische Seite nicht bereit nachzugeben'.

Die Bischöfe der Moldauischen Orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats klagten, dass es der Rumänischen Kirche nur um eine Revision der durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Fakten' gehe (8.11.2007). Bischof Mark (Golowkow), einer der Stv. Vorsitzenden des Moskauer Kirchlichen Außenamts, behauptete, die Metropole Bessarabien werbe Priester aus der Moldauischen Kirche/Moskauer Patriarchat ab, indem sie ihnen hohe (von der Bukarester Regierung gezahlte) Gehälter verspreche. Die Rumänische Kirche sei offenbar 'eine Marionette' nationalistischer Politiker in Rumänien, die ein 'expansionistisch-nationalistisches Abenteuer' spielten.

In Wirklichkeit sitzen die Geistlichen der rumänischen Metropole Bessarabien

in Moldowa am kürzeren Hebel. Denn Präsident Wladimir Woronin will es mit dem Großen Bruder in Moskau nicht verderben. So drohte er, der Metropole Bessarabien die staatliche Anerkennung wieder zu entziehen (3.12.2007); Begründung: Die neuen rumänischen Eparchien stellten die Souveränität seines Landes in Frage. Nicht verwunderlich, dass die Geistlichen der neuen rumänischen Eparchien nun Schikanen ausgesetzt sind. So wurde Metropolit Petru (Paduraru), Oberhaupt der Metropolie Bessarabien, am 26. Dezember 2007 trotz seines rumänischen Diplomatenpasses bei der Einreise in die Republik Moldau zwei Stunden an der Grenze festgehalten und durchsucht; am orthodoxen Weihnachtsfest, am 7. Januar 2008, wurden vier Priester der Rumänischen Kirche aus Moldowa ausgewiesen. Inzwischen hat Metropolit Petru das Patriarchat von Rumänien gebeten (12.1.2008), beim Europarat gegen die 'Einschüchterungsversuche' der moldauischen Behörden zu protestieren. Präsident Woronin verfolge die rumänische Metropole und ihre Priester, unterstütze hingegen die russische Eparchie.

Als Dank für seine pro-russische Haltung verlieh der Moskauer Patriarch Alexij II. Präsident Woronin in der Moskauer Christus-Erlöser-Kathedrale einen hohen kirchlichen Orden (21.1.2008). Beide verurteilten die Gründung der neuen Eparchien in der Republik Moldau. Woronin erklärte: 'Die Gründung der sog. Metropolie Bessarabien und ihrer Strukturen ist Teil einer aggressiven Politik, die Rumänien gegen die souveräne Republik Moldau betreibt'. Da über 90% der Bevölkerung dem Moskauer Patriarchat angehört, sei die Zusammenarbeit mit der Moskauer Eparchie in Moldowa von höchster Bedeutung für ihn. Nur sie könne jetzt die Gesellschaft einen. Patriarch Alexij würdigte Woronins Politik: Sie diene der kanonischen Unversehrtheit der Moldauischen orthodoxen Kirche - einer Eparchie des Moskauer Patriarchats. Die 'Wiedererrichtung' der Metropolie Bessarabien durch die Rumänische Kirche 1992 sei von den Hoffnungen politischer Kreise Rumäniens getragen gewesen, die Moldowa dem rumänischen Staat anzugliedern und dem moldauischen Volk das Recht auf Selbstbestimmung abzusprechen suchten. So ist ein von christlicher Demut getragener Kompromiss weiterhin nicht in Sicht...“, schließt der Beitrag, der wichtige Hintergrundinformationen zu den Meldungen der letzten Zeit über Auseinandersetzungen zwischen rumänischen und Moskau unterstellten orthodoxen Priestern und Gemeinden in Moldowa bietet. Auf die Lehre vom „Kanonischen Territorium“ wird im nächsten Heft eingegangen.

(die Redaktion)

KURZNACHRICHTEN

Die Evangelische (lutherische) Kirche A. B. in Rumänien, die Kirche der Siebenbürger Sachsen, zählte noch Ende der 1980er Jahre mehr als 100.000 Seelen; heute sind es weniger als 14.000. Gegen Ende der Ceausescu-Ära und vor allem nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Rumänien setzte der große Exodus der Sachsen nach Deutschland ein - die meisten von ihnen wanderten aus. Heute zählt gemäß der 33. Sitzung des Landeskonsistoriums vom 5. Oktober 2007 die Kirche der Siebenbürger Sachsen nur noch knapp 13.927 Seelen (Stand 30. Juni 2007). Von Juni 2006 bis Juni 2007 hat sich die Zahl der Glieder der Kirche um 129 verringert (0,9%).

Von den Gläubigen gehören zum Kirchenbezirk Hermannstadt (Sibiu) 3213, zum Kirchenbezirk Kronstadt (Brasov) 4889, zum Kirchenbezirk Mediasch (Medias) 1693, zum Kirchenbezirk Mühlbach (Sebes) 1698, zum Kirchenbezirk Schäßburg (Sighisoara) 2439 Seelen. Dieser Personenkreis verteilt sich auf 246 Kirchengemeinden - wobei einigen wenigen noch relativ großen Gemeinden eine Vielzahl solcher gegenübersteht, die als Klein- und Kleinstgemeinden bezeichnet werden müssen. Die größten Gemeinden sind diejenigen in Hermannstadt (mit 1427

Seelen), Kronstadt (mit 1089), Bukarest (mit 972), Mediasch (mit 855) und Schäßburg (mit 515 Seelen). Die Gemeinde Zeiden (Codlea) hat 463 Glieder, Heltau (Cisnădie) 366, Fogarasch (Fagaras) 313, Bistritz (Bistrica) 287, Sächsisch Regen (Reghin) 270 und Bartholomäe 215 Glieder. Weiterhin zählen zwei Gemeinden zwischen 150 und 200 Personen, 14 Gemeinden zwischen 100 und 150, 27 Gemeinden zwischen 50 und 100, 62 Gemeinden zwischen 20 und 50 Personen; 130 Gemeinden haben weniger als 20 Seelen (davon 11 mit nur einem Gemeindeglied und sieben mit zwei bis fünf Gliedern). Die 130 Gemeinden mit weniger als 20 Gliedern stellen für die Seelsorge ein erhebliches Problem dar. Die Kirche hat inzwischen Konzepte entwickelt, die verstreuten Gemeinden und Glieder zu betreuen - durch Fahrdienste aus verschiedenen Dörfern zu einem Gottesdienst, wobei der Gottesdienst von Sonntag zu Sonntag oft in verschiedenen Kirchen gefeiert wird. Hochproblematisch ist auch der Erhalt der Kirchen und Kirchenburgen. Dieser ist von den Restgemeinden nicht mehr zu finanzieren. Manches Gotteshaus ist an die orthodoxe Gemeinde am Ort verkauft worden.

Gerd Stricker/G2W 6/2008

BIBELLESE

Woche des Zwölften Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten. Jesaja 42, 3

Lied: Nun lob, mein Seel, den Herren Evangelisches Gesangbuch 289

10.8. Sonntag	1. Korinther 3,9-15
11.8. Montag	Matthäus 9,27-34
12.8. Dienstag	4. Mose 12,1-15
13.8. Mittwoch	Matthäus 12,14-21
14.8. Donnerstag	Jakobus 5,13-16
15.8. Freitag	Lukas 23,6-12
16.8. Samstag	Jesaja 57,15-19

Woche des Dreizehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Matthäus 25,40

Lied: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ Evangelisches Gesangbuch 343

17.8. Sonntag	Apostelg. 6,1-7
18.8. Montag	5. Mose 15,1-11
19.8. Dienstag	Amos 5,4-15
20.8. Mittwoch	5. Mose 24,10-22
21.8. Donnerstag	Apostelg. 4,32-37
22.8. Freitag	Matthäus 26,47-50
23.8. Samstag	Judas 1-2.20-25

Woche des Vierzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Psalm 103, 2

Lied: Von Gott will ich nicht lassen Evangelisches Gesangbuch 365

24.8. Sonntag	1. Thessal. 5,14-24
25.8. Montag	2. Mose 18,1-12
26.8. Dienstag	Johannes 9,24-41
27.8. Mittwoch	Philemon 1-22
28.8. Donnerstag	1. Chronik 29,9-18
29.8. Freitag	Johannes 13,31-35
30.8. Samstag	2. Thessal. 2,13-17

Woche des Fünfzehnten Sonntags nach Trinitatis

Wochenspruch: Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. 1. Petrus 5,7

Lied: Auf meinen lieben Gott traue ich Evangelisches Gesangbuch 345

31.8. Sonntag	1. Mose 2,4b-15
1.9. Montag	Philipp 4,8-15
2.9. Dienstag	1. Timotheus 6,3-11a
3.9. Mittwoch	Apostelg. 27,33-44
4.9. Donnerstag	Lukas 10,38-42
5.9. Freitag	Lukas 22,35-38
6.9. Samstag	Lukas 6,20-26

Projekt „Verschwundene Umsiedler“ – Wie geht es weiter?

– ein Zwischenbericht –

Seit November 2007 suchte ich über die Gedenkstätte „Alte Pathologie“ in Wehen bei Oldenburg mit Hilfe des Bessarabiendeutschen Vereins Zeitzeugen und Angehörige, die zum „Schicksal sogenannten ‚lebensunwerten Lebens‘ bei der Umsiedlung 1940“ Auskunft geben können. Die Bereitschaft der Hinweisgeber war so unerwartet hoch, dass ich in dem nur für 4 Monate angesetzten Projekt viel mehr zu tun hatte als erwartet: Fast 80 Meldungen von Einzelfällen gingen bis Februar per Email, Telefon oder Post in unserer norddeutschen Gedenkstätte ein, nachdem das Mitteilungsblatt in mehreren Artikeln zur Mitarbeit aufgerufen hatte. Das ist überwältigend und für diese Mitarbeit möchte ich mich sehr herzlich bedanken! (Sie können zur Zeit gerne noch weitere Fälle melden unter: 0441-9986533).

Diese 80 Meldungen berührten ganz unterschiedliche Erinnerungen. Es ging dabei z.B. um pflegebedürftige Umsiedler, Alte, Behinderte, die vor den anderen Umsiedlern gesondert transportiert worden waren und deren Todesnachricht später die Angehörigen im Umsiedlungslager erreichten. Oder um Kinder, die während der Umsiedlungsaktion von Krankenschwestern abgefangen und in Quarantänestationen isoliert wurden. Oder um Überweisungen aus den Umsiedlerlagern

in Krankenhäuser oder psychiatrische Heil- und Pflegeanstalten. Es wurden Fälle erzählt, über denen schon damals ein Verdacht der „Euthanasie“ gelegen hatte, aber auch solche, die den Angehörigen erst jetzt als verdächtig erschienen. Gleichzeitig wurden auch Gegenbeispiele genannt: Behinderte, die von ihren Angehörigen nach der Umsiedlung aus entfernten Heimen zu sich ins Umsiedlungslager geholt wurden und die den Krieg und auch noch die Flucht überlebten. Manche Hinweisgeber erinnerten sich gleich an mehrere ihnen bekannte Einzelschicksale. Andere versuchten gemeinsam mit Unterstützung älterer Verwandter einen einzelnen verdächtigen Fall in ihrer Familie zu rekonstruieren. Solche Prozesse brauchen ihre Zeit und sind natürlich jetzt noch nicht abgeschlossen.

Momentan können noch keine Schlüsse gezogen oder Zahlen genannt werden. Das wäre voreilig. Über vielen Berichten liegt aber nach wie vor der Verdacht, dass einige der ins Deutsche Reich umgesiedelten Bessarabiendeutschen Opfer der NS-Euthanasie geworden sind. Bisher war dieses Thema unter den Umsiedlern weder erfragt noch öffentlich erzählt worden. Doch nach Ende des viermonatigen Projekts „Zeitzeugenforum“ konnte (aufgrund der von den Familien konkret

genannten Todesorte und -daten) immerhin den bisher unbekanntem Wegen und Zielen der Krankentransporte auf die Spur gekommen werden. Vorläufig kann vermutet werden, dass die Transporte mit körperlich Kranken (z.B. im Lazarettzug) von Galatz nach Schlesien fuhren, während Behinderte und Geisteskranke in Heime des Reichsgaues Wartheland Aufnahme fanden. Doch ist dies nur ein vorläufiges und sehr verkürztes Zwischenergebnis, das erst noch durch Recherchen in Archiven verifiziert (bestätigt) und vervollständigt werden muss.

Seit März 2008 bis Oktober finanziert der Bessarabiendeutsche Verein e.V. in Stuttgart zusammen mit dem BKM (Bundesbeauftragter für Kultur und Medien) in Bonn ein Folgeprojekt. Susanne Schlechter wird dabei die Erzählungen der Angehörigen noch weiter vertiefen, während der im Themengebiet „Volksdeutsche und Euthanasie“ schon erfahrene Historiker Dr. Dietmar Schulze aus Leipzig derzeit in verschiedenen deutschen, ukrainischen und polnischen Archiven recherchiert. Dabei zeichnen sich schon jetzt einige interessante Funde ab. Mehr zu unseren konkreten Ergebnissen werden wir Ihnen im Oktober berichten.

Susanne Schlechter, Oldenburg

Zurückgeblättert (Teil 3)

Bei ihrer Ankunft in Bessarabien trafen die Auswanderer auf eine flach wellige, wasserarme, baumlose und mit hohen Gräsern bewachsene Steppenlandschaft. Es ist verständlich, dass bei den Menschen unter diesen Eindrücken und unter der quälenden Sorge um die Zukunft Heimweh nach der gewohnten Umgebung aufkam. Weil sie ihre Habe verkauft und damit sämtliche Brücken hinter sich abgebrochen hatten, bestand für die Kolonisten kaum die Möglichkeit zur Umkehr. Deshalb fanden sie sich mit den gegebenen Umständen ab und begannen mit Fleiß und großer Ausdauer sich einzurichten.

Für einen Zeitraum von etwa 3 Jahren blieb ihnen, weil die Errichtung der von der russischen Krone zugesagten „Kronshäuschen“ auf sich warten ließ, das Wohnen in Erdhütten (Semljankas) nicht erspart. Außerdem bot ihnen die Steppe zunächst wenig Baumaterial zur Errichtung von Wohnhäusern. Trotz finanzieller Hilfe der russischen Obrigkeit (Den russischen Staat kostete eine Kolonistenfamilie ca. 5000 Rubel!) und trotz Unterstützung mit Baumaterialien waren

die Siedler zu Beginn vorwiegend auf sich selber gestellt.

Mit dem aufkommenden Wohlstand wurden die Notwohnungen der Anfangsjahre durch Häuser aus „Lehmsteinen“ (Batzen) ersetzt. Der Lehm wurde dazu mit kurzem Stroh als Bindemittel und Wasser zu einer formbaren Masse gut durchgemischt, mit dem „Batzenmodell“ zu Steinen geformt und zum Trocknen an der Sonne abgekippt. Ab und zu wurden die Wände „gesetzt“, d.h. Lehmschicht auf Lehmschicht gesetzt. Das schwierige Durchmischen des Lehms mit dem Stroh bewältigten Pferde mit ihren Hufen, die von einem Manne an Leinen geführt wurden. Dieser stand barfuß und mit hochgekremelten Hosenbeinen inmitten der kreisförmig ausgebreiteten zähen Masse. Er wechselte ab und zu den Standort, damit auch die Ränder erfasst wurden.

Der Bau der Häuser folgte dem geradlinigen Verlauf der Straße. Dadurch entstanden die für Bessarabien typischen Straßendörfer, die oftmals von „Kreuzstraßen“ (Querstraßen) gekreuzt wur-

den. Die breiten Straßen gehörten zum Erscheinungsbild unserer Dörfer. Die Grundrisse der Mutterkolonien unterschieden sich in keiner Weise voneinander. Diese Dorfform wurde auch bei der Gründung der Tochterkolonien beibehalten. Die Gehöfte wurden vom Fahrweg oft mit zwei Reihen Akazienbäumen, mit dem „Fußwege“ (Gehsteig) und mit einer „Hofmauer“ abgegrenzt. Der Zugang für Personen erfolgte durch das „Hoftörle“, für die Fahrzeuge durch das breitere „Hoftor“. Der Hofraum von unterschiedlicher Größe (etwa 4 800 m² und mehr) war in Vorder- und Hinterhof gegliedert, die von einer Quermauer oder von einem quer stehenden Wirtschaftsgebäude aufgeteilt waren. Der Eintretende gelangte zunächst in den Vorderhof. Hier stand das Wohnhaus mit dem Giebel zur Straße, vereinzelt längs der Straße. Schon von weitem fielen im Gesamtbild der Dörfer die weißgetünchten Bauernhäuser auf. Der freie Platz zwischen Haus und Hofmauer wurde zur Anlage eines Gärtchens genutzt. An das Haus schlossen sich die Ställe sowie einige „Schopfa“ (Schuppen) an, in denen

die Wagen und die landwirtschaftlichen Geräte während des Winters untergestellt wurden. In der Nähe des Bauernhauses befand sich der gegrabene Keller für die Vorräte. Vor dem Wohngebäude wurde bis zur Hofeinfahrt das mit einem Stakezzaun eingezäunte Bauerngärtchen angelegt, in dem neben Gemüse zahlreiche Beete mit Blumen bepflanzt waren. Darunter auch der „Schmakaz“, Pfefferminze, von dem sich die älteren Frauen am Sonntag vor dem Kirchgang ein Sträußchen in ihr Gesangbuch legten, um daran zu riechen, wenn sie die Müdigkeit erfasste. Weil der Bauerngarten meistens von der Straße eingesehen werden konnte, wurde er von den Bauersfrauen mit besonderer Vorliebe gepflegt und betreut.

Dem Vorderhof folgte der Dreschplatz, auf dem im Frühjahr der Mist ausgebreitet, gewalzt, in Stücke gestochen und an der Sonne getrocknet wurde. Er wurde als wertvolles Heizmaterial für den Winter an einer abgelegenen Stelle des Hofes aufgeschichtet und abgedeckt, damit er vor der Feuchtigkeit geschützt war. Stand die Dreschzeit bevor, wurde der Platz gesäubert, mit Wasser besprengt, mit Spreu bestreut und festgewalzt, damit er sich beim Dreschen nicht „schält“ und das gedroschene Getreide verunreinigt. In der Nähe des Dreschplatzes standen die Strohschober und der Spreustall, um sich beim Dreschvorgang und beim Putzen des Getreides mit der Putzmühle lange Wege zu ersparen. An den Dreschplatz schloss sich ein Gartenstück an, das mit einer aufgeschichteten Strohmauer abgegrenzt war. In ihm wurden Obstbäume und Beersträucher gezogen.

Mit dem Wachsen des Wohlstandes änderte sich auch die Bauweise der Wohnhäuser. Immer mehr wurde dazu übergegangen, Steine zu verwenden. Man nahm dazu Kalksteine, die in nahe gelegenen Steinbrüchen von Russen oder Kazappen² „gebrochen“ wurden. Die Dächer wurden mit Dachziegeln gedeckt, die Außenwände verputzt und weiß getüncht. Das Einziehen der Decke, das „Bodalegen“, mit dickem Lehm, der mit kurzem Stroh vermischt war, zählte zu den anstrengendsten Arbeiten beim Hausbau. Oftmals musste die schwere Lehm- und Gabeln über zwei Podeste gehoben werden, bis sie auf die Querhölzer zwischen den Dachbalken gedrückt werden konnten. Nachbarn halfen sich dabei gegenseitig. Die Häuser waren nicht unterkellert. Die Wände wurden je nach Festigkeit des Untergrundes auf tiefe oder flach ausgehobene und mit „Kazappasteinla“ (etwa faustgroße Steine) gefüllte Gräben gesetzt. Die Innenseite der Außenwände wurde mit einer „Batzenschicht“ verkleidet. Sie verhinderte im

Sommer das Eindringen der Hitze und im Winter das der Kälte. Die Raumtemperatur wurde deshalb im Sommer als kühl empfunden, im Winter wurde die Innwärme zurückgehalten. Auch die Trennwände wurden mit Batzen hochgezogen. Weil in den Ortschaften keine Gastwirtschaften mit Sälen zum Feiern von Familienfesten vorhanden waren, wurde in den letzten Jahren bei der Errichtung von Neubauten ein Raum über die ganze Breite des Hauses belassen. Stuckornamente zierte oftmals die Decken dieser „Säle“, in denen Feiern in größerem Rahmen stattfinden konnten.

Die Wirtschaftsfläche der Dörfer bestand in den meisten Fällen aus der das Dorf umrahmenden Ackerflur und den angrenzenden Gemeindeweiden. Die Ackerparzellen bildeten lang gezogene Rechtecke, von denen mehrere aneinander gereiht die von Feldwegen unterbrochenen Gewanne ergaben. Sie ersparten dem Pflügenden das zeitraubende Pflugwenden. Acker für Acker wurde dem fruchtbaren Boden der Steppe abgerungen. Dieser eignete sich besonders für den Anbau von Weizen und Mais. Durch sparsames, intensives und rationelles Wirtschaften konnte das Besitztum der bäuerlichen Familien stetig vermehrt werden. Dieses machte sich nicht

nur in der Anschaffung landwirtschaftlicher Geräte bemerkbar, sondern auch bei der Einrichtung der Häuser. Es wurde immer mehr Wert auf Einrichtungsgegenstände guter Qualität gelegt, was zur Wohnlichkeit der Räume beitrug.

Was Wunder, dass in russischen Stellungnahmen ein lobendes Bild der bessarabischen Kolonisten gezeichnet wurde: „Die deutschen Kolonisten Bessarabiens zeichnen sich durch besondere Arbeitsamkeit, Geduld, Ehrenhaftigkeit und Akkuratheit aus. Sie haben eine positive Grundeinstellung [...] Streng zu sich selbst, den gesellschaftlichen Regeln und der Kolonienleitung untertan, sind die Kolonisten bemüht, Zusammenstöße mit den staatlichen Behörden zu vermeiden. [...] Ihre Übersiedlung in die Steppen des Budschak hat in keiner Weise ihre patriarchalischen deutschen Gewohnheiten verändert.“ Die kleine Rückschau in die Vergangenheit macht uns bewusst, wie tiefgreifend sich unsere heutige Welt gegenüber dem Bild von damals verändert hat.

Albert Riib

Quellenangabe:

- 1) Ingeborg Fleischhauer: „Die Deutschen im Zarenreich“, S 171
- 2) Kazappen = Großrussen

Forum: Die Bessarabiendeutschen und der Nationalsozialismus

Es ist Zeit, dass wir diesem Thema genauer nachgehen

Wer sich näher mit der Geschichte der Bessarabiendeutschen befasst, stößt früher oder später auf die Frage: Wie verhielten sich die Bessarabiendeutschen zum Nationalsozialismus?

Bessarabien war nicht nur das Bauernland, in dem man so hart gearbeitet, so gut gegessen und so gerne Wein getrunken hat. Es war nicht nur das Land der frommen Kirchgänger, der pietistischen Brüdergemeinschaften und der heilen Familien. Die Bessarabiendeutschen waren in ihrer Geschichte harten Umwälzungen ausgesetzt: Voller Hoffnung, als sie von Zar Alexander I. ins Land gerufen wurden. Voller Enttäuschung, als ihnen die zugesagten Privilegien Jahrzehnte später wieder genommen wurden. Voller Angst, als sie mit dem Sturz des Zarenreiches nach Sibirien verschleppt werden sollten. Voller Zuversicht, als sie 1918 zu Rumänien kamen. Voller Idealismus, als sie merkten, dass sie nun um ihr Deutschtum kämpfen mussten. Und zum Teil voller Enthusiasmus, als sie feststellten, dass das nationalsozialistische Deutschland großes Interesse an ihnen zeigte.

Ich wünsche mir, dass sich viele zu diesem Thema im Mitteilungsblatt unter „Leserforum“ zu Wort melden. Seien es Fragen, Hinweise und Informationen, Literaturvorschläge oder Diskussionsbeiträge. Für unsere geschichtliche Aufarbeitung und unser Selbstverständnis ist es meiner Meinung nach entscheidend, dass wir – endlich – vorbehaltlos über dieses Thema kommunizieren. Bitte melden Sie sich auch, wenn Sie ganz anderer Meinung sind. Dieses von mir angeregte Forum ist ein Versuch, ich kann noch nicht abschätzen, ob und wie es angenommen wird.

Heinz Fieß



Lavendelfeld in Moldawien

Foto: fll. Genehmigung der Fa. Weleda

Bio-Lavendel-Projekt in Moldawien

Viele kennen die riesigen duftenden Lavendelfelder in der Provence. Doch wer weiß schon, dass die Firma Weleda, Firmensitz in Schwäbisch-Gmünd, ätherisches Lavendelöl auch aus Moldawien bezieht. In den Weleda-Nachrichten (Sommer 2008) erfahren wir, dass der Betrieb Resendjer in Minceni im Osten von Moldawien biologisch Lavendel züchtet und ihn gleich vor Ort zu ätherischem Öl verarbeitet. Moldawien habe einst, so ist zu lesen, zu den weltweit größten Produzenten ätherischer Öle gehört. Mit dem Ende der Sowjetunion 1992 seien auch viele Hektar Lavendel verschwunden, da die Bevölkerung keinerlei Erfahrungen mit freiem Handel gehabt habe. Um so erfreulicher, dass die alte Tradition wieder belebt wird. „Im Osten des Landes wächst ein junges Bio-Lavendel-Anbauprojekt und bietet mehr als 50 Bauernfamilien Hoffnung und Arbeit durch die Nutzung zuvor brachliegender Flächen.“ Im Herbst 2000 wurden die ersten Setzlinge gepflanzt, heute stehen bereits über eine Million Lavendelsträucher auf 150 Hektar Anbaufläche. Die Firma Weleda ist begeistert von der guten Qualität, die auf dem fruchtbaren Schwarzerde-Boden ohne Kunstdünger und ohne Schädlingsbefall hervorragend gedeiht. „Mittlerweile sind die Felder bio-zertifiziert und werden, meist Mitte Juli, von mehr als 200 Arbeitern abgeerntet.“ Ein schönes Beispiel für eine erfolgreiche und fruchtbringende Partnerschaft, auf das uns eine Leserin des Mitteilungsblattes aufmerksam gemacht hat.

Heinz Fieß

Autorin Elisabeth Büchle veröffentlicht Roman über Bessarabien

Sie zählt zu den beliebtesten christlichen Romanautorinnen: Elisabeth Büchle. Mit „Sehnsucht nach der fernen Heimat“ veröffentlicht die Mutter von fünf Kindern jetzt ihren vierten Roman innerhalb kürzester Zeit. Dieses Mal spielt ihr historischer Roman zu großen Teilen in Bessarabien.

Elisabeth Büchles neuer Roman handelt von der jungen Frau Elisa Steiger, deren Vorfahren 1815 nach Bessarabien ausgewandert sind. Seitdem fühlen sie und ihre Familie sich dort ganz zu Hause, und Elisa kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, ihrer geliebten Heimat jemals den Rücken zuzukehren. Doch die politischen Entwicklungen und der Kriegsbeginn 1939 lassen ihr schließlich keine Wahl. Sie muss gemeinsam mit ihrer Familie Bessarabien verlassen. Es folgen weitere Schicksalsschläge, und Elisa steht vor Herausforderungen, denen sie sich kaum gewachsen fühlt. Ein Merkmal der Romane von Elisabeth Büchle sind die Liebesgeschichten, die sie in ihre Romane einfließen lässt. Auch in „Sehnsucht nach der fernen Heimat“ fehlt diese Komponente nicht. Denn Elisa Steiger schwärmt heimlich für den jungen Arzt Samuel Bader. Als sie flüchten muss, glaubt sie zunächst, nicht nur ihre Heimat, sondern auch ihn endgültig verloren zu haben.

Ein weiteres Merkmal der Romane von Elisabeth Büchle sind die sehr gut recherchierten historischen Fakten, die sie in ihre Geschichten integriert. Auch dieses Mal gelingt ihr dies hervorragend, wohl auch deshalb, weil ihr Schwiegervater, der aus Bessarabien stammt, ihr Informationen „aus erster Hand“ liefern konnte.

Ein lesenswerter Roman, der nicht nur das Herz berührt, sondern auch Bessarabien-Interessierten beste Unterhaltung bietet.



Bibliografische Angaben:

Elisabeth Büchle:
„Sehnsucht nach der fernen Heimat“
Gebunden, 416 Seiten
Euro 17,95

Bestelladresse:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. (0711) 44 00 77-0
Fax (0711) 44 00 77-20

Ein neues Buch in der Schriftenreihe des Heimatmuseums

Christian Herrmann, Ein Leben im Wandel der Zeit

Wer war Christian Herrmann? Mit den folgenden Beiträgen aus seinem Buch wird der interessierte Leser über sein Leben, seinen Beruf und sein schriftstellerisches Schaffen informiert. Ich denke, man darf „Ein Leben im Wandel der Zeit“ zur Lektüre empfehlen.

Alfred Herrmann

Ein verdienter Lehrer tritt in den Ruhestand

(Bericht in der Waiblinger Kreiszeitung vom 2. Juni 1951)

Mit Ablauf des Monats Mai ist Lehrer Christian Herrmann infolge der Erreichung des 68. Lebensjahres in den verdienten Ruhestand getreten. Schüler, Eltern und Kollegen bedauern aufrichtigen Herzens den Abschied dieses treuen und tüchtigen Lehrers und Kollegen.

Herr Herrmann hat ein bewegtes, reiches, mit schönen Jahren, aber auch mit vielen harten Schicksalsschlägen bedachtes Lehrerleben hinter sich. Er stammt aus Bessarabien und wurde in Arzis geboren. Im benachbarten Dorf Brienne war er bis zu seiner Pensionierung als Lehrer und Küster tätig.

Die Umsiedlung während des Krieges führte ihn nach Westpreußen, wo er 1942 bis 1945 in Tauer bei Thorn wieder in den Beruf zurückkehrte. Nach der Flucht im Jahre 1945 fand Lehrer Herrmann in der Urheimat seiner Vorfahren, in Württemberg, seine neue Heimat.

Am 27. Januar 1946 wurde ihm an der hiesigen Volksschule eine Lehrerstelle übertragen, und seither kennen wir ihn als einen pflichtgetreuen Lehrer, auf den die

hiesige Schule stolz sein konnte. In den schweren Nachkriegsjahren hat er mit anderen Kollegen die Last und Bürde unserer Schule getragen – z. B. 120 Kinder und mehr in einer Klasse – und stets seine ganze Kraft für die Erziehung unserer Schuljugend und zum Aufstieg unserer Schule eingesetzt.

Möge Lehrer Herrmann noch recht viel Sonnenschein im Ruhestand beschieden sein!
(die Redaktion)

Christian Herrmann ist tot

Aus ‚Heimat, Stimme des Vereins zur Förderung des Schrifttums der Deutschen aus Bessarabien‘ 1960

Unsere Reihen lichten sich. Wieder hat der Tod unverhofft eine Lücke gerissen. Christian Herrmann, dessen Geburtstag wir am 3. Mai vorigen Jahres feierten, ist am 25. November 1959 plötzlich gestorben.

Herrmann war einer unserer regsten Mitarbeiter, eine besondere Begabung, und er wusste mit seinem Pfund zu wuchern: er war sehr fleißig. Nicht nur viele Aufsätze, die in der „Heimat“, im Kalender und in der kirchlichen Beilage erschienen sind, hat er uns geschenkt — vieles liegt noch in der Schublade und wartet auf Veröffentlichung. Christian Herrmann war sehr vielseitig in seinem Schaffen. Wer erinnert sich nicht an die schönen Erzählungen und die netten Anekdoten. Diese

kleinen, zuweilen unscheinbaren Stücke sind oft von kulturgeschichtlicher und volkskundlicher Bedeutung. In ihnen ist manches von dem Leben in unserer alten Heimat, aus Sprache, Sitte und Brauchtum in anschaulicher Weise festgehalten. Von sprachgeschichtlichem Wert sind besonders die Anekdoten in verschiedenen Mundarten, die Herrmann gepflegt hat.

Bis zuletzt hat unser Freund geschrieben, und er hat erst aufgehört, als ein anderer ihm die Feder aus der Hand nahm. Und nun ist unser Christian Herrmann nicht mehr. Aber durch das, was er geschrieben hat, wird er in unserem Gedächtnis weiterleben.
Fr. Fiechtner

Aus dem Vorwort des Buches „Ein Leben im Wandel der Zeit“

Christian Herrmann starb 1959 und hat bis zu seinem letzten Atemzug geschrieben. Gedichte, Episoden und Geschichtliches behandeln das Heranwachsen im behüteten Umfeld Bessarabiens, die Erlebnisse im 1. Weltkrieg im Kaukasus, die schwierige Zwischenkriegszeit in Bessarabien, den 2. Weltkrieg mit Umsiedlung, Lagerleben und Ansiedlung im Osten, die 240 Tage währende Flucht nach Süddeutschland und schließlich das Zurrückkommen in Waiblingen (Württemberg). Für Christian Herrmann waren es 30 Jahre unter russischen Zaren, 20 Jahre im Königreich Rumänien und 20 Jahre in

Deutschland. Ein Zeitbogen, der für viele Bessarabiendeutsche typisch ist.

Christian Herrmanns „Leben im Wandel der Zeit“ haben wir gerne in unsere Schriftenreihe aufgenommen.

Ingo Rüdiger Isert

In memoriam Christian Herrmann

Mein Vater war nicht nur ein guter und sehr beliebter Lehrer, von dem die alten Waiblinger heute noch mit Ehrfurcht erzählen, sondern auch ein sehr guter Geschichten- und Gedichteschreiber. Es lag ihm viel daran, die vier verschiedenen Mundarten, die in seiner Heimatgemeinde Arzis in Bessarabien gesprochen wurden, für spätere Zeiten festzuhalten. Die von mir in diesem Buch getroffene Auswahl ist nur ein sehr kleiner Teil seines schriftstellerischen Schaffens. Mehr als tausend handgeschriebene Heftseiten sind in seinem Nachlass zu finden.

Kindheitserlebnisse, Tiergeschichten, aus der Schule geplaudert, heitere und besinnliche Geschichten auf der Hofbank erzählt, ein Deutscher unter Russen im ersten Weltkrieg, Umsiedlung und Flucht aus dem Osten in ergreifender Weise geschildert, bis die Endstation Waiblingen erreicht ist. Ein erfülltes Leben im Wandel der Zeit, das will dieses Buch dem Leser darbieten.

Alfred Herrmann

SPENDEN FÜR DAS ALEXANDER-STIFT

August 2007 (Fortsetzung)

Allgemeine Bauspende

Alfred sen. und Alfred jun. Dürr, Stuttgart, 5,00 – Albert Schneider, Möglingen, 5,00 – Alfred Schulz, Bietigheim-Bissingen, 25,00

Alten- und Pflegeheim Großerlach

Aline Müller, Winnenden, 20,00

Erntedankgaben

Evangelische Kirchengemeinde, Vaihingen-Enzweihingen, 50,00

November 2007

Begegnungsstätte Aspach

Kreisverband Backnang, Aspach, 10.000,00

Orgelraum NFH

Frida Gäckle, Großerlach, 50,00 – Olga und Dr. h. c. Edwin Kelm, Möglingen, 20.000,00

Zimmer Seimemy

Alwine Schmidt, Berlin, 500,00

Helfer- + Freundeskreis

Irmgard Binder, Burgstall, 51,00 – Artur Maier, Freiberg, 20,00 – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25,00

Allgemeine Bauspende

Alfred sen. und Alfred jun. Dürr, Stuttgart, 5,00 – Albert Schneider, Möglingen, 5,00

Weihnachten

Georg und Adeline Kohler, Mainhardt, 50,00

Alten- und Pflegeheim Großerlach

Gabriele Falb, Großerlach, 35,00 – Olga und Dr. h.c. Edwin Kelm, Möglingen, 500,00 – Unbekannt, 65,00 – Günther Vossler, Marbach, 200,00 – Helga und Karl Weissert, Mühlacker, 60,00 – Daniel Woischiski, Mainhardt, 100,00

Gemeindepflegehaus Zell und A.

Peter und Brigitte Roth, Weilheim, 2500,00

Dezember 2007

Gemeindepflegehaus Rudersberg

Albert Bihlmeyer, Rudersberg, 100,00

Handarbeit

Unbekannt, 500,00 – Unbekannt, 400,00

Gemeindepflegehaus Urbach

Gerhard Bantel, Schorndorf, 100,00 – Gabriele Steinmetz, Urbach, 20,00

Gemeindepflegehaus Aspach

Gerhard und Alma Wagner, Aspach, 30,00

Orgelraum NFH

Ingo Rüdiger Isert, Bietigheim-Bissingen, 50,00 – Jakob und Flora Ohlhausen, Großerlach, 250,00

Betreuungshilfe

Ecclesia Versicherungsdienst GmbH, Detmold, 750,00

Helfer- und Freundeskreis

Irmgard Binder, Burgstall, 51,00 – Artur Maier, Freiberg, 20,00 – Herbert Schäfer, Buchholz, 50,00 – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25,00

Allgemeine Bauspende

Alfred sen. und Alfred jun. Dürr, Stuttgart, 5,00 – Karl Eisenmann, Marbach-Rielingshausen, 300,00 – Jürgen Kohlruß, Schwäbisch Gmünd, 100,00 – Ursula Moser, Urbach, 50,00 – Albert Schneider, Möglingen, 5,00 – Brunhilde Walker, Marbach, 30,00

Erntedankfest

Evangelische Kirchengemeinde, Großerlach, 87,71

Weihnachten

Hans-Dieter Affeldt, Leinfelden-Echterdingen, 15,00 – Gerold Dreßler, Schorndorf, 100,00

Zimmer Klöstitz

Winfried Baumann, Bad Nenndorf, 50,00

Alten- und Pflegeheim Großerlach

Bessarabische Gemeinschaft, Möglingen, 700,00 – Erika Bogner, Schwaikheim, 50,00

– Shayenne Mia Jill Hammel, 100,00 – Meike Krämer, Ludwigsburg, 80,96 – Paul Roth, Kirchberg, 50,00 – Gerhard Rothacker, Vaihingen, 100,00 – Johanna Schauer, Großlerlach, 50,00 – Alwin Schill, Öhringen, 20,00 – Friedrich Volker, Backnang, 150,00

Fortbildungen

Artur Raab, Salzgitter, 25,00

Januar 2008

Alten- und Pflegeheim Großlerlach

Arnulf Baumann, Wolfsburg, 100,00

Gemeindepflegehaus Rudersberg

Manfred und Bärbel Steinmetz, Rudersberg, 50,00

Zimmer Teplitz

Artur Buchfink, Marbach-Rielingshausen, 160,04

Helfer- und Freundeskreis

Irmgard Binder, Burgstall, 51,00 – Erich Kallmeier, Karlsruhe, 51,00 – Artur Maier, Freiberg, 20,00 – Anna Reuter, Schwäbisch Hall, 10,23 – Renate Tarnaske, Neu Wulmstorf, 25,00

Allgemeine Bauspende

Alfred sen. und Alfred jun. Dürr, Stuttgart, 5,00 – Charlotte Fangmeier, Braunschweig, 61,00 – Peter Hafner, Esslingen, 30,00 – Albert Schneider, Möglingen, 5,00 – Willi und Frida Wörner, Weissach, 10,00

Pflegehaus Allmersbach

Klaus und Mechthild Kallmann, Allmersbach, 50,00

Trauerfälle Alexander-Stift

Thomas Wagner, Tübingen, 50,00

Orgelraum NFH

Ritter, Großlerlach, 100,00

Februar 08

Zimmer Teplitz

Hohloch, Dieter, Backnang, 50,00

Helfer und Freundeskreis

Binder, Irmgard, Burgstall, 51,00 – Hohloch, Alfred und Hildegard, Backnang, 25,00 – Hohloch, Dieter, Backnang, 25,00 – Maier, Artur, Freiberg, 20,00 – Netzer, Emma, Schönholz, 25,00 – Tarnaske, Renate, Neu Wulmstorf, 25,00 – Zürn, Elisabeth, Neumarkt-Sankt Veit, 25,00

Allgemeine Bauspende

Dürr, Alfred sen., Stuttgart, 5,00 – Schneider, Albert, Möglingen, 5,00

Alten- u. Pflegeheim Großlerlach-Neufürstenhütte

Fiess, Artur und Else, Wendlingen, 25,00 – Herrmann, Erika, Stuttgart, 30,00 – Nedic, Doris, Eppingen, 30,00 – Schimpf, Dieter und Gunhild, Urbach, 50,00

Gesamtspenden Februar 2008: 391,00

Allen Spendern herzlichen Dank!



Anna Hohloch

geb. Becker
aus Marienfeld

feiert am 9. August ihren

90. Geburtstag!

Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen ihr viel Kraft und Gesundheit für das neue Lebensjahr.

Deine Kinder, Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten und Freunde

Elsa Issler, geb. Wahler, 90 Jahre



Am 28. Juli 2008 konnte Elsa Issler, geb. Wahler, im Kreis ihrer Familie in Gerstetten-Gussenstadt im Kreis Heidenheim in Württemberg ihren 90. Geburtstag feiern.

Sie ist 1918 in Lichtental in Bessarabien als Tochter von Christian und Katharina Wahler geboren. Sie hatte zwei ältere Brüder, Rudolf und Oskar Wahler, und die ältere Schwester Frieda, später kamen noch der Bruder Hugo und die Schwestern Maria, Ella und Emma dazu. Sie wuchs in Lichtental auf, besuchte dort die Schule, wurde in der schönen Lichtentaler Kirche konfirmiert und arbeitete in der Landwirtschaft der Eltern mit. 1940, nach der Umsiedlung, landete sie und die ganze Familie Wahler im Lager Haindorf im Sudetenland. Im Lager heiratete sie 1941 ihren Jugendfreund aus Lichtental, Gottlieb Issler. Das Ehepaar wurde im Warthegau angesiedelt und dort sind auch die beiden Söhne Helmut (1942) und Walter (1943) geboren.

1945 musste sie zusammen mit ihrer Schwester Frieda Schäfer (der Ehemann Gottlieb Issler war im Krieg) und kleinen Kindern, wie alle Bessarabiendeutschen, die Flucht antreten. Die Familie landete 1946 in Altdorf im Kreis Nürtingen, wo dann 1947 Sohn Hermann die Familie vervollständigte.

Die Familie baute sich eine neue Existenz in der Landwirtschaft auf, zunächst im Kreis Esslingen und dann im Kreis Heidenheim, wo Elsa Issler heute mit ihrem Sohn Walter neben der Familie des Sohnes Helmut und seiner Frau Lisa lebt. Ihr Mann Gottlieb Issler ist 1990 verstorben und der Sohn Hermann im Jahr 1997.

Bei guter geistiger und körperlicher Gesundheit konnte sie das schöne Fest des 90. Geburtstags im Kreise der engen Familie, sie hat 4 Enkel und 3 Urenkel, mit deren Familien und vielen weiteren Verwandten feiern, die das Fest mit schönen Erinnerungen an die vielen Jahre mitgestaltet haben.

Helmut Issler mit Lisa sowie Walter Issler

*Was Du aus Liebe uns gegeben,
dafür war jeder Dank zu klein,
was wir an Dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.*

Enzweihingen, den 19. Juni 2008

Meine geliebte Frau, unsere geliebte, treusorgende
Mama, Schwiegermutter, Omi, Uroma und Tante

Christine Mammel

geb. Burgemeister

geboren 28.10.1922 gestorben 17.06.2008

wurde von ihrem Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied:

Alfred Mammel

Helga-Monika und Otto Sigle

Irmgard und Gerhard Wasserbäch

Dr. Jörg Sigle

Marc und Eva Sigle mit Julian

Petra mit Lea und Ina

Jochen und Steffen

Die Beerdigung fand am 21. Juni 2008 auf dem Friedhof in Enzweihingen statt.



Man sieht die Sonne langsam untergehen
und erschrickt doch, wenn es dunkel wird.

Ihr letztes „Hallo“ ist verblenden und wir nehmen Abschied
von unserer lieben Mama und Oma

Ella Mehrle geb. Baumann

*24. Juli 1919 † 6. Mai 2008

So lange sie konnte, war sie immer für uns da.
Dafür danken wir ihr

Werner Mehrle mit Familie
Nina Mehrle-Banger mit Familie

Erst heute erreichte uns der Nachruf von Natalie Arnold geb. Rühagen



Natalie Arnold, geboren am 23.3.1920, gestorben am 4.10.2007 in Schwerte-Ergste.

Am 4. Oktober 2007 ist „eine von uns“ gestorben, so sagte auch Natalie zu Lebzeiten immer, wenn sie vom Tod eines ehemaligen Nachbarn/einer Nachbarin hörte. Jetzt ist sie selber diesen Weg gegangen und so wie sie es sich immer gewünscht hatte, ganz schnell und ohne Schmerzen.

Auch Natalie hat sich wie viele ihrer ehemaligen Landsleute nicht unterkriegen lassen, obwohl ihr die schlimme Zeit der Flucht bis zum Schluss nicht aus dem Kopf ging.

Nach den Töchtern Lilly und Adeline wurde Natalie als dritte Tochter der Eheleute Gottlieb Rühagen und Berta, geb. Sprenger, in Sangerowka geboren. Knapp ein Jahr später zog die Familie nach Sofiental um, wo sie einen Hof und Ländereien bewirtschafteten. Hier brachte Berta dann noch ihren Sohn Otto und später dann ihre jüngste Tochter Valentine zur Welt. Für die Kinder war die Jugend eine Zeit der harten Arbeit, wie für fast alle Kinder in dieser Zeit. Sie halfen unermüdlich auf dem Feld und im Haushalt, sodass sie abends todmüde ins Bett fielen. Aber es gab auch schöne Zeiten, die Hilfsbereitschaft in der

Nachbarschaft war groß und Berta half, wo sie nur konnte. Sie verstand viel von Heilpflanzen und so wurde sie zur ersten Hilfe ebenso gerufen wie zu Entbindungen. Die Nachbarn trafen sich oft und es wurde viel gekocht, gesungen und gelacht. Natalie hat viel von den Eigenschaften ihrer Mutter übernommen. So war sie immer sehr sozial eingestellt, half ganz besonders alten Menschen, pflegte und kochte dafür. Wie ihre Mutter Berta war Natalie eine hervorragende Köchin und sie behielt es bei auch die alten Gerichte von damals zu kochen, sowie Strudeln mit Fleisch, Knöpfe usw.

Natalie ging 1938 nach Bukarest und bekam eine Anstellung als Kinderfräulein bei einer angesehenen Familie. Durch ihre herzliche Art war sie sehr beliebt. Dann kam sie 1942/43 nach Litzmannstadt zur Familienzusammenführung. Hier beantragten sie die deutsche Staatsbürgerschaft. Danach ging es weiter nach Brandenstein, Kreis Krotoschin (Polen). Januar 1945 begann dann die furchtbare Flucht, bei Kälte und Schnee erfroren viele und die meisten Habseligkeiten mussten noch vom Wagen abgeworfen werden, damit die Pferde weiter kamen. Sie kamen bis Aschersleben und wurden bei Bauern einquartiert. Gegen Abgabe ihrer Pferde bekamen sie Unterkunft und etwas zu essen. Da sie sich in der Landwirtschaft gut auskannten, halfen sie alle mit und verbrachten so ein Jahr auf dem Hof. Es ging weiter nach Friedland ins Auffanglager und von da aus ging Natalie mit ihrer Schwester Adeline nach Leeste bei Bremen, da Adeline mit einem Bremer (Fritz Wiebcke) verheiratet war. Natalie hatte bereits während der Kriegszeit den Soldaten Alfred Arnold kennen gelernt und war mit ihm verlobt. 1948 heirateten Natalie und Alfred und sie zog zu ihm nach Hagen-Boele (Westfalen). Hier bekam sie ihre beiden Töchter Margret und Helga. Als die Kinder verheiratet waren, zogen Alfred und Natalie zu ihrer Tochter Margret nach Schwerte. Hier starb 1998 ihr Ehemann Alfred. Sie behielt ihre Wohnung und blieb dort bis zu ihrem Tod.

Es trauern ihre Töchter Margret und Helga, Ihre Schwiegersöhne Jürgen und Karl, Enkeltochter Nina mit Lebensgefährten Jens und ihre letzte Schwester Valentine mit Ehemann Gerhard.

Ihr Trauerspruch lautete so wie Sie gedacht, gefühlt und gelebt hat.:

Ihr sollt nicht um mich weinen,
ich habe ja gelebt,
der Kreis hat sich geschlossen,
der zur Vollendung strebt.
Glaubt nicht, weil ich gestorben,
dass wir uns ferne sind,

es grüßt euch meine Seele
als Hauch im Sommerwind.
Und legt der Hauch des Tages
am Abend sich zur Ruh;
send ich als Stern vom Himmel
euch schöne Träume zu.

Das erste German-American Heritage Center of the USA wird 2008 Wirklichkeit!

Washington, DC (31. Januar 2008) Die German-American Heritage Foundation of the USA (GAHF) hat Schritte unternommen, um das erste nationale German-American Heritage Center of the USA in der Stadtmitte von Washington, DC, entstehen zu lassen. Deutsch-Amerikaner aus dem ganzen Land haben dieses Unternehmen durch großzügige Spenden und Beiträge – bisher rund \$1,75 Millionen – möglich gemacht.



Das Center wird in der Hockemeyer Hall entstehen, einem eindrucksvollen viktorianischen Stadthaus aus dem Jahr 1888, einem für die damalige Umgebung charakteristischen und historisch wichtigen Haus. Der Verkaufsvertrag für Hockemeyer Hall wurde Anfang November unterzeichnet, und der Vertragsabschluss wird im Juni 2008 stattfinden.

Die Außenseite von Hockemeyer Hall ist schon komplett renoviert, und die GAHF ist stolz, dieses historische Gebäude wieder im Dienst der Gemeinschaft aller Amerikaner deutschsprachiger Abstammung – Deutsche, Österreicher und Schweizer – in Gebrauch zu nehmen. Ursprünglich von John Hockemeyer, einem erfolgreichen Geschäftsmann, erbaut, wurde Hockemeyer Hall ab 1893 als Businessmen's Club genutzt, und somit ist es passend, dass es nun die Heimstatt des German-American Heritage Centers wird.

Hockemeyer Hall wird permanente Ausstellungen zum Thema Immigration und Ausbreitung, Jamestown und Germantown – um nur ein paar zu nennen – zeigen, und dazu werden noch Wanderausstellungen aus dem ganzen Land kommen, welche die Errungenschaften deutschsprachiger Einwanderer und ih-

ren Einfluss auf die Politik, das Geschäftswesen und die Kultur Amerikas hervorheben. Experten auf den jeweiligen Gebieten werden unsere mannigfaltige Geschichte in diesem Land präsentieren.

Die Gesamtkosten für Hockemeyer Hall belaufen sich auf etwa \$2.1 Millionen. Dieser Betrag beinhaltet sowohl die Kosten für die Innen- und Außenrenovierung als auch die Abschlusskosten. Um die Diskrepanz zwischen dem, was schon eingesammelt worden ist und den letztendlichen Kosten auszugleichen, haben sich zwei Stifter bereit erklärt, die Gelder zum Ankauf des Centers als Darlehen vorzuschüssen. Die GAHF wird ihr Fundraising vorsetzen, um diese Darlehen mit der Zeit zurückzahlen zu können. Zudem müssen auch noch die Kosten für die Einrichtung und Ausstattung des Centers wie auch ein Unterhaltsfonds von \$500,000 eingebracht werden.

Alle Amerikaner deutschsprachiger Abstammung werden dringend gebeten, dieses Projekt finanziell zu unterstützen. Spenden von \$25,000 und höher werden in die Ehrentafel des Centers eingraviert werden. Alle Spenden ab \$100 werden in einem ledergebundenen Band im Archiv des Centers ausgestellt.

Die German-American Heritage Foundation of the USA (unser neuer Name seit 2006) ist eine unabhängige, steuerbegünstigte, fortbildende, gemeinnützige Organisation. Ein weiteres Ziel ist die Errichtung des German-American Heritage Centers of the USA in Washington, DC.

German-American Heritage Foundation of the USA
1901 Pennsylvania Avenue, NW
Washington, DC 20006

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Vorsitzender: Ingo Rüdiger Isert

Redaktionsteam:

David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 (Schriftleitung)

Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03 (Kirchliches Leben)

Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 (Heimatmuseum und Vereinsangelegenheiten)

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung und **Redaktion** (Zusendung von Anzeigen, Beiträgen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Postanschrift: Postfach 710366, 30543 Hannover,

Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

Email: bessarabien-nord.1@arcor.de; [Internet: www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres

möglich.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42